

Kleine Hügel – frühe Burgen? Zum Forschungsstand über Burganlagen vom Typ Motte im badischen Oberrheingebiet

MARTIN STROTZ

I. Zum Begriff »Motte«

Das Wort »Motte« für einen bestimmten Burgentypus hat in Deutschland kaum Tradition und ist auch in der Volkssprache nicht verankert¹. Etymologisch leitet sich der Begriff von dem mittellateinischen Terminus *mota* ab, der im 12. Jahrhundert in narrativen Quellen auftaucht. Im engeren Sinne bezeichnete *mota* den künstlich aufgeschütteten Burghügel, stand aber auch als Pars pro toto für die gesamte Burganlage. In letzterem Sinne wird der Begriff bereits bei seiner ersten Erwähnung, in dem zwischen 1139 und 1142 verfassten zehnten Buch der Kirchengeschichte von Ordericus Vitalis, verwendet²: *Paganus de Montedublelli Normannis olim familiaris amicitiam cum rege firmauit, et fortissimam quam apud Balaonem possidebat motam regi tradidit* [...] – Pagan von Mondoubleau, einst ein Vertrauter der Normannen, festigte die Freundschaft mit dem König, und übergab die stark befestigte Motte, die er bei Ballon besaß, dem König.

In ersterem Sinne benutzt Lambert von Ardres den Begriff in seiner Ende des 12. Jahrhunderts verfassten Chronik über die Grafen von Guînes. Für das Jahr 1117 berichtet der Chronist, wie Graf Arnold von Guînes eine Motte in Ardres errichten ließ³. Unweit einer Mühle, die bereits über ein Stauwehr verfügte, ließ er ein weiteres Wehr bauen. *Inter quas in media limosi marisculi et gurgitosi profunditate adiacentis fere secus radicem collis motam altissimam sive dunionem eminentem in munitionis signum firmavit et in aggerem coacervavit*. – Zwischen den beiden Stauwehren, inmitten des schlammigen Sumpfes und der strudelnden Tiefe, gründete er [sc. Graf Arnold] also nahe bei dem Fuß eines benachbarten Hügels eine sehr hohe Motte und einen herausragenden Donjon, als Zeichen der Befestigung häufte er einen Erdwall auf.

- 1 Hermann HINZ, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg, Köln 1981, S. 12, 16. Jüngst hat Kleiber auf ein Toponym »Motte« aus Mitte und Ende des 14. Jahrhunderts als Bezeichnung für ein Waldstück auf Zartener Gemarkung bei Freiburg aufmerksam gemacht. Ob sich dahinter ursprünglich eine Motte verbirgt, ist fraglich, da bislang dort keine Burg nachgewiesen ist. Wolfgang KLEIBER, Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Mittleren Schwarzwaldes im Spiegel vordeutscher Sprachrelikte, in: Tarodunum/Zarten – Brigobannis/Hüfingen. Kelten, Galloromanen und frühe Alemannen im Schwarzwald in interdisziplinärer Sicht, hg. von DEMS., Mainz/Stuttgart 2009, S. 102–162, hier S. 106, 108, 136.
- 2 The Ecclesiastical History of Orderic Vitalis Bd. 5: Books IX and X, hg. von Marjorie CHIBNALL, Oxford 1975, S. 242.
- 3 Lamperti Ardensis, Historia comitum Ghisnensium, in: MGH SS 24, Hannover 1879, S. 550–642; hier S. 613, Nr. 109.

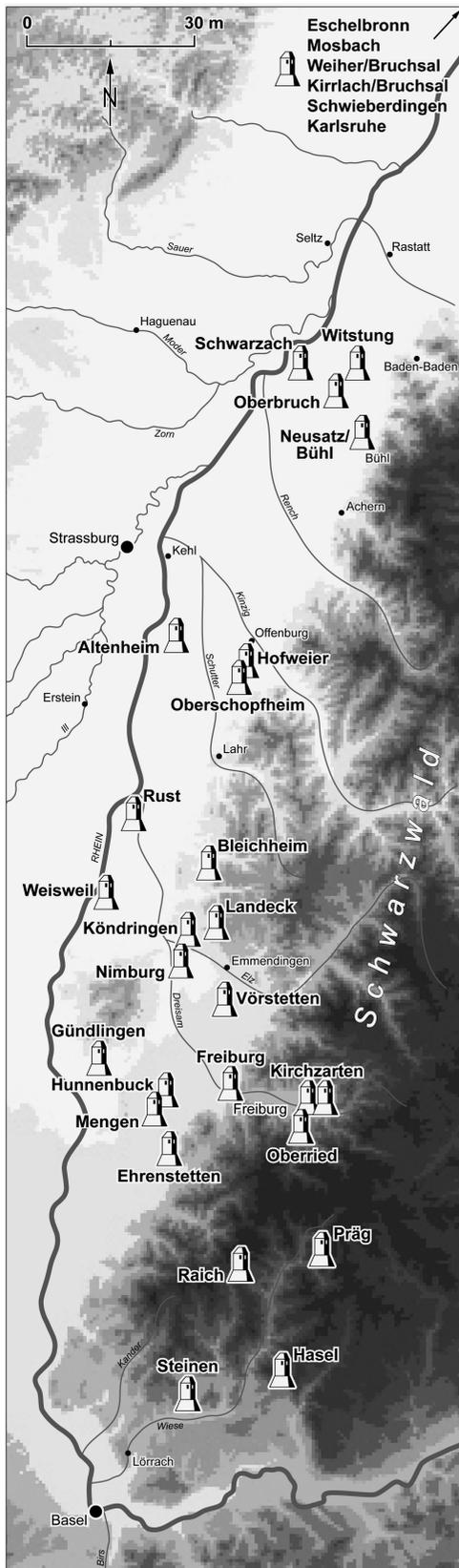


Abb. 1 Übersichtskarte der im Beitrag behandelten Anlagen; Vorlage Verfasser, Umsetzung Claudia Zipfel (Kartengrundlage: Atlas historique de l'Alsace).

Zwar existiert im Deutschen die Bezeichnung ›Motte‹ als archäologischer Fachterminus für einen unten noch näher darzustellenden Burgentyp, der allerdings häufiger mit dem Begriff ›Turmhügelburg‹ bezeichnet wird. Diese Verwendung geht auf den klassischen Archäologen und Prähistoriker Carl Schuchhardt zurück. In den Jahren 1902 und 1903 unternahm Schuchhardt zwei Forschungsreisen nach England und in den Nordwesten Frankreichs, um Kriterien zur Unterscheidung früher Ringwallanlagen zu erarbeiten, wozu er eine Typologie erstellte⁴. In Großbritannien stieß er auf die wenige Jahre zuvor publizierte These von Ella S. Armitage, Motten seien Bauwerke aus der Normannen- und Folgezeit⁵. In seinem Bericht zu den Forschungsreisen aus dem Jahre 1902 noch unkommentiert, folgte er in dem 1924 erschienenen Werk über ›Die Frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen‹ dieser Interpretation ausdrücklich⁶. Hierbei führte er an, dass der begriffsbestimmende Teil einer Motte, der Burghügel, im Französischen ›motte‹, im Englischen allerdings ›moat‹ heiße. Letzteres ist freilich falsch, denn das englische Wort ›moat‹ bezeichnet einen (Burg-)Graben. Entweder liegt eine Verwechslung zu den so genannten ›moated sites‹ vor, die durchaus ähnliche Charakteristika aufweisen, oder aber zu der frühneuzeitlichen, englischen Schreibweise ›moate‹ für Motte⁷. Wohl weil im Deutschen das Wort ›Motte‹ im Sinne von Burghügel nicht existierte, schlug Schuchhardt für den konstituierenden Teil, nämlich den Hügel, den Begriff ›Turmhügel‹ vor. Aus diesem Grunde findet sich bis heute in der deutschsprachigen Literatur als Synonym für Motte ›Turmhügel‹ oder auch ›Turmhügelburg‹⁸. Die Verwendung dieser Begriffe scheint allerdings nicht sinnvoll, da das Wort ›Motte‹ einerseits einen historischen Begriff darstellt: Das mittellateinische Wort *mota*, von dem er abstammt, ist zwar auf den frankophonen Raum beschränkt und auch nur dort in die Volkssprache eingegangen, doch wird er unter anderem auch im angelsächsischen Sprachraum als *terminus technicus* benutzt⁹. Es spricht deshalb nichts dafür, ›Motte‹ durch einen ebenfalls nicht in der Volkssprache verankerten künstlichen Begriff ersetzen zu wollen. Andererseits sollte der künstliche Hügel dieser Burganlagen nicht als ›Turmhügel‹ bezeichnet werden, da in den seltensten Fällen bekannt ist, welche Art von Gebäuden sich einst darauf befanden. Die Vorstellung, dass es sich bei den Bauten auf dem

4 Martin LAST, Burgen des 11. und frühen 12. Jahrhunderts in Niedersachsen, in: Die Burgen im Deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung I, hg. von Hans PATZE (Vorträge und Forschungen 19), Sigmaringen 1976, S. 383–513, hier S. 391–400.

5 Ella S. ARMITAGE, Anglo-Saxon Burhs and Early Norman Castles, in: Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland 34 (1899–1900), S. 260–288, bes. S. 268–273; Carl SCHUCHHARDT, Bericht über eine englische Reise (angelsächsische Befestigungen), Okt. 1902; Einige Bemerkungen zur frühen Burgenforschung Carl Schuchhardts in Nordwestdeutschland und zu seinen Reisen auf die Britischen Inseln in den Jahren 1902 und 1903, hg. von Niels BANTELMANN (Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg 40), Marburg 1992, S. 13 f.

6 Carl SCHUCHHARDT, Die frühmittelalterlichen Befestigungen in Niedersachsen, Bad Salzungen 1924, S. 92–94; DERS., Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, Potsdam [1931], S. 198 f.

7 Vgl. Medieval Moated Sites, hg. von F. A. ABERG (Council for British Archaeology. Research Report 17), York 1978, S. 1, 5; SCHUCHHARDT, Bericht (wie Anm. 5), S. 14 Anm. 1 nannte als engl. Bezeichnung für Motten *moated mounds*, was jedoch unbekannt ist. Siehe ARMITAGE, Norman Castles (wie Anm. 5), S. 269 f.

8 SCHUCHHARDT, Befestigungen Niedersachsen (wie Anm. 6) S. 14 erwähnte, dass er den Begriff ›Turmhügel‹ seit etwa 10 Jahren, also etwa seit 1912 benutze. Zeitgleich war bereits das Wort Motte in Deutschland gebräuchlich, vgl. Otto PIPER, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte, München 1912 [Köln 2007, unveränderter Nachdruck der dritten überarbeiteten Auflage], S. 115–118.

9 ARMITAGE, Norman Castles (wie Anm. 5), S. 269.

Hügel grundsätzlich um einen Turm gehandelt haben muss, ist einerseits stark geprägt durch die Darstellungen verschiedener Mottenanlagen auf dem Teppich von Bayeux, andererseits durch die bereits genannte Beschreibung des Lambert von Ardres. Die wenigen archäologischen Befunde, die ja in der Regel nur den Fundamentbereich betreffen, lassen insbesondere bei hölzernen Bauten nur selten eine gesicherte Rekonstruktion des Aufgehenden als Turm zu. Prinzipiell sind auch andere Bauwerke denkbar.

II. Definition von Motte

Von der Vorstellung geprägt, Motten würden grundsätzlich einen Turm aufweisen, tut sich die deutsche Forschung mit der Abgrenzung zur Turmburg schwer und kommt oft zu widersprüchlichen Definitionen¹⁰. Vielfach wird die Art der Fundamentierung als Unterscheidungskriterium herangezogen und die Gründung im gewachsenen Boden der Turmburg zugesprochen¹¹. Allerdings kann die Substruktion des Hauptgebäudes einer Motte durchaus auch in den gewachsenen Boden reichen (was Hermann Hinz als »gestelzte, freistehende Turmbauten« bezeichnete)¹², weshalb dieses Kriterium kaum zur Unterscheidung geeignet ist. Ausgehend vom Hauptgebäude der Burg, dem vermeintlichen Turm, lehnen manche Forscher sogar eine Unterscheidung zwischen Turmburg und Motte ab, wie einst Dietrich Lutz formulierte: »Für die in Niederungsgebieten errichteten Türme wurde häufig der Grabenaushub zu einem Hügel angeschüttet und hierauf die Burg erbaut, jedoch ist der Hügel keineswegs konstituierendes Element der Turmburg¹³«. Letzterer Behauptung

10 Vgl. die Aussagen der verschiedenen Autoren in den beiden folgenden Fußnoten.

11 Siehe beispielsweise Günter P. FEHRING, *Die Archäologie des Mittelalters. Eine Einführung*, Darmstadt 2000, S. 95: »Bei Turmburg und Motten besteht die Hauptburg jeweils lediglich aus einem turmartigen Gebäude; zumeist sind der Hauptburg eine oder mehrere Vorburgen zugeordnet, die die Wirtschaftsgebäude enthalten. Während Turmburgen (frz. Donjon) auf gewachsenen Untergrund erbaut sind, wurden die Türme der Motten auf einem künstlich aufgeschütteten Erdhügel errichtet bzw. von einer Hügelanschüttung umgeben (»eingemottet«).«; HINZ, *Motte* (wie Anm. 1), S. 70: »Die Turmburg ... umschreibt eine Anlage, bei der die Hauptburg nur aus einem Turm besteht, der jedoch nicht auf einem artifiziellen Hügel – dann wäre die Burg eine Motte – sondern auf dem Maifeld, sei es auf felsigem Grund, sei es auf der gewachsenen Erde gegründet ist«, und: S. 71 f. Anm. 276: »Auf dem gewachsenen Boden errichtete Burg, deren Turm zugleich die Wohnung des Besitzers ist (Wohnturm).« [auf Turmburg bezogen]; Uwe ALBRECHT, *Der Adelsitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa*, München/Berlin 1995, S. 39: »... mit Turmbauten zu tun, die unmittelbar auf dem gewachsenen Boden errichtet wurden. Anlagen dieser Art heißen Turmburgen«.

12 HINZ, *Motte* (wie Anm. 1), S. 35: »Man hat dann gelegentlich die Holzbauten schon in den gewachsenen Boden eingelassen. ...« »Es sind gewissermaßen gestelzte, freistehende Turmbauten, deren Unterteil in der Erdaufschüttung des Mottenhügels verborgen ist.«; vgl. auch ALBRECHT, *Adelssitz* (wie Anm. 1), S. 39: Oftmals hat man der Belastbarkeit des künstlichen Hügels nicht recht getraut und die tragenden Hölzer zunächst als Pfosten in den gewachsenen Boden eingegraben, ...«

13 Dietrich LUTZ, *Die Turmburgen von Langensteinbach, Gem. Karlsbad und Kleinsteinbach, Gem. Pfinztal (Kr. Karlsruhe)*, in: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters* 4, Stuttgart 1977, S. 151–172, hier S. 160. An andere Stelle wurde von Lutz diese Aussage revidiert; Dietrich LUTZ, *Untersuchungen am Schloßbuckel bei Kirrlach, Stadt Waghäusel, Kreis Karlsruhe*, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* (1997), S. 184–186; Mittelstrass ging sogar soweit, zu behaupten: »Vielmehr ist eine Burg, deren Wohnturm als Hauptgebäude auf einer künstlichen Anschüttung steht, selbst dann eine Turmburg, wenn Wilhelm der Eroberer persönlich ihre Errichtung angeordnet hat.« Tilman MITTELSTRASS, *Eschelbronn. Entste-*

ist entgegenzuhalten, dass *mota* kaum diese Bedeutungserweiterung erfahren hätte, wenn die eigentliche Motte – der künstliche Burghügel – nicht distinktives Merkmal eben dieser Burganlagen gewesen wäre.

Burgen sind generell, abgesehen von ihrer fortifikatorischen Funktion, Statussymbole adliger Selbstrepräsentation. Sie nehmen exponierte Lagen ein, die gleichsam den Adel weit sichtbar über seine Unterebenen erhöht¹⁴. Eben jenes Phänomen, dass der Adlige die Siedlung, in der er verankert ist, verlässt, um auf der Höhe seinen Sitz zu nehmen, wird in der Forschung häufig Vertikalverschiebung genannt¹⁵. Prinzipiell geschieht nichts anderes, wenn eine Motte errichtet, also letztlich ein künstlicher Berg geschaffen wird. Der künstliche Hügel ersetzt den Berg und überhöht auf diese Weise den Besitzer der Buranlage.

Warum Buranlagen vom Typ Motte entstanden sind, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Die fehlende topographische Verfügbarkeit von Bergen¹⁶ kann jedenfalls nicht der ausschließliche Grund sein, wie weiter unten noch zu zeigen ist. Zwar lässt sich in der Ebene, vor allem in Feuchtgebieten, eine gewisse Häufung feststellen, jedoch werden solche Buranlagen auch auf Bergspornen oder Talstufen errichtet¹⁷. Gerade letzterer Umstand zeigt deutlich, welchen Stellenwert der künstliche Hügel hatte; er ist demnach als konstituierendes Element anzusehen. Dementsprechend ist für einen Definitionsversuch das Vorhandensein eines künstlich aufgeworfenen Burghügels essentiell. Für dessen Errichtung kann die vorgegebene Topographie, wie beispielsweise natürliche Erhebungen, ausgenutzt worden sein. Motten weisen in der Regel mindestens einen Graben auf, der den Hügel zumindest teilweise umgibt. Als weiteres wehrhaftes Element können Wallkonstruktionen vorkommen. Wall und Graben können auch mehrfach vorhanden sein, so dass von einem gestaffelten Wall-Graben-System gesprochen werden kann. Hinzutreten kann eine Vorburg, die ebenfalls leicht künstlich erhöht und von Wall und Graben umfasst sein kann.

Darüber hinaus existieren Burgen, die Anlagen vom Typ Motte phänomenologisch vergleichbar sind. Allerdings sind deren ›Burghügel‹ nicht explizit durch eine künstliche Aufschüttung entstanden, sondern vielmehr aus einem Plateau oder aus einer leichten Erhebung in Spornlage herausmodelliert. Sie stellen Sonderformen dar, die sich durchaus auch unter dem Begriff ›Motte‹ in der Literatur finden¹⁸. Ein Beispiel aus dem nördlichen Breis-

lung, Entwicklung und Ende eines Niederadelssitzes im Kraichgau (12.–18. Jahrhundert) (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 17), Stuttgart 1996, S. 71.

- 14 Alfons ZETTLER, Burgenbau und Zähringerherrschaft, in: Burgen im Spiegel der historischen Überlieferung, hg. von Hermann EHMER (Oberrheinische Studien 13), Sigmaringen 1998, S. 9–31, hier S. 14.
- 15 Horst Wolfgang BÖHME, Verlagerung von Burgen, in: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch II. Geschichte und Burgenlandschaften, hg. von Horst Wolfgang BÖHME u. a., Stuttgart 1999, S. 98–102; Hans-Martin MAURER, Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 117 NF 78 (1969), S. 295–332, bes. S. 299–301.
- 16 Werner MEYER, Die Burg als repräsentatives Statussymbol. Ein Beitrag zum Verständnis des mittelalterlichen Burgenbaues, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 33 (1976), S. 173–181.
- 17 Alfons ZETTLER und Regina DENNIG, Die Burgen in Nimburg, Köndringen und Landeck, in: Teningen. Ein Heimatbuch, Teningen 1990, S. 97–120, hier S. 103.
- 18 Wolfgang HÜBENER, Die frühmittelalterlichen Wehranlagen in Südwestdeutschland nach archäologischen Quellen, in: Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung (Vorträge und Forschungen 19/2), Sigmaringen 1976, S. 47–75, hier S. 71: »Diese Motten und Burgställe treten, jedenfalls im Bereich des Jura in zweierlei Gestalt



Abb. 2 Wüstung-Weitenung, Stadt Bühl. Graben und Hügel. Aufnahme von Nordwesten (Foto Valerie Schoenberg, 2009)

gau stellt das Köndringer »Bürgle« dar¹⁹. Aus einer leichten Spornlage wurde die Anlage vom übrigen Gelände durch einen Halsgraben isoliert und der Burghügel dergestalt herausgearbeitet, dass er wie ein oben gekappter Kegel wirkt. Als *burgstal* und *alte Burg*, also als abgegangene Burg, wird das »Bürgle« erstmals in dem zwischen 1317 und 1341 entstandenen Tennenbacher Güterbuch erwähnt.²⁰ Wer es erbaut hat, ist unbekannt. In Frage kommen die Edelfreien von Köndringen, die sicher seit dem Jahr 1112 greifbar sind, aber auch Ministerialen der Grafen von Nimburg, die sich ebenfalls nach dem Ort zubenannten und seit 1180 in den Schriftquellen auftauchen²¹. Die Bauweise erinnert stark an die Stammburg der Nimburger Grafen, auch wenn die Dimensionen bescheidener ausgefallen sind. Auch jene gehört in gewisser Weise zu der eben genannten Sonderform. Sie erhebt sich über dem

auf. Einmal sind es die in sanftere Abhänge eingeschnittenen, künstlich überhöhten Hügel, zum anderen aus den Hochflächenrändern ausgesägten kleinen Plateaus, die durchaus nicht immer mit dem Grabenaushub überhöht wurden«.

19 Siehe hierzu: ZETTLER/DENNIG, Nimburg (wie Anm. 17), S. 97–110; Boris BIGOTT, Köndringen (Teningen, EM), in: Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau. I. Nördlicher Teil. Halbband A–K (Archäologie und Geschichte 14), Ostfildern 2003, S. 253–255.

20 Das Tennenbacher Güterbuch (1317–1341), bearb. von Max WEBER u. a., Stuttgart 1969, S. 371, Sp. 871, S. 372, Sp. 873, S. 373, Sp. 874 f.; Martin STROTZ, Nachbemerkung zu Köndringen (Teningen, EM), in: Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau. I. Nördlicher Teil. Halbband L–Z (Archäologie und Geschichte 15), Ostfildern 2006, S. 546 f.

21 Ulrich PARLOW, Herren und Ministerialen von Köndringen, in: Teningen (wie Anm. 17), S. 75–96.

Objekt	Maße Hügel	Höhe Hügel	Wall	Graben	Datierung
Potentielle Motten im mittelalterlichen Breisgau					
Ehrenkirchen, Ortsteil Ehrentetten (FR) »Wolfberg« [Wüstung]	ca. 13 x 11,5 m	ca. 3 m	nicht erkennbar	nicht erkennbar	undatiert, jedoch vor 1556/1557
Freiburg (FR) »Wolfswinkel« Freiburger Flugplatz	Ø 12 m	ca. 1 m	(?)	(?)	2. H. 14. Jh. bis 1. H. 15. Jh.
Freiburg Stadtteil St. Georgen »Hunnenbuck«	nicht erfasst	nicht erfasst	nicht vorhanden	nicht vorhanden; in feuchtem Mooregebiet	undatiert
Hasel (LÖ)	ca. 47 m (N-S); circa 25 m (O-W)	ca. 9–10 m	Geländestufe im W. H ca. 4 m	23 m (umgebende Niederung)	undatiert
Köndringen »Bürgle«	35 x 35 m [Sonderform]	nicht erfasst	nicht vorhanden	B ca. 9 m L ca. 50 m	undatiert
Landeck »Schadelandek«	nicht erfasst	nicht erfasst	nicht erfasst	nicht erfasst	2. H. 13. Jh. oder später
Oberried (FR)	Ø ca. 15 m	ca. 5 m	vorhanden, stark verschliffen	vorhanden, stark verschliffen	undatiert
Schallstadt, Ortsteil Mengen (FR) »Buckacker«/ Berchtoldskirch [Wüstung]	Ø 60 m [stark verschliffen]	ca. 3 m	nicht erkennbar	nicht erkennbar	14./15. Jh. (Lesefunde)
Vörstetten (EM)	Ø ca. 40 m	vollkommen niedergelegt	mehrere, B bis 20 m	mehrere, B bis 20 m	vor 1287 2. H. 13. Jh. bis 15. Jh. (Lesefunde)
Waldkirch (EM) Küchlingsburg	nicht bekannt (nicht mehr vorhanden)	3,6 m (nicht mehr vorhanden)	(?)	B 4,5 m T 1,5 m (nicht mehr vorhanden)	vor 1301
Nimburg (Teningen, EM)	Ø Plateau rund 30 m	nicht erfasst	nicht erfasst	vorhanden	11. Jh. (erschlossen aus Zubenennung) vor 1139
Weisweil (EM)	nicht erfasst	ca. 1,5 m [stark verschliffen]	nicht erkennbar	mögliche Reste als Senken	undatiert
Potentielle Motten in der Ortenau					
Bühl, Stadtteil Neusatz (RA) »Schloss Waldsteg«	nicht erfassbar, mind. 19,3 x 18,4 m	bis ca. 3 m erfasst	(?)	B nicht erfasst	2. H. 13. Jh., vor 1294
Bühl, Stadtteil Weitenung, Weiler Wüstung, (RA)	Ø Plateau ca. 20 m	ca. 2 m (geschätzt)	nicht vorhanden	B 4 m T 1 m	undatiert

Objekt	Maße Hügel	Höhe Hügel	Wall	Graben	Datierung
Neuried, Ortsteil Müllen (OG) »Rohrburg«	nicht erfasst	nicht erfasst	(?)	über 10 m (?) (aus Plan erschlossen)	vor 1339 (historische Erstnennung)
Rheinmünster, Ortsteil Schwarzach (RA)	Ø ca. 20 m	ca. 2,5 m (geschätzt)	seichte Senke im Osten der Anlage	mögliche Reste im Osten der Anlage	undatiert
Rust (RA), »Tanzenbuck«	Ø Plateau ca. 6 m Ø Basis ca. 16 m	ca. 2 m	nicht vorhanden	B 3 m T 0,8 m	undatiert [urspr. 12. Jh.]
Hofweier, Gemeinde Hohberg Motte (?)	nicht erfasst	nicht erfasst	(?)	(?)	undatiert
Friesenheim, Ortsteil Oberschopfheim Motte (?)	Ø 8 m	0,3 m	(?)	(?)	undatiert
Potentielle Motten aus Alb- und Kraichgau					
Karlsruhe, Stadtteil Oberreut (KA)	nicht erfasst	nicht erfasst	nicht vorhanden	nicht erfasst	undatiert
Eschelbronn	Periode III/ IIIa: ca. 14 x 14 m Periode IV: 19,5 x 12,5 m	Periode III/ IIIa: mind. 0,5 m Periode IV: mind. 1,5 m	nicht erfasst	Periode III/ IIIa: vorhanden Periode IV: T ca. 4 m B nicht ergraben	Periode III: 1271 bis um 1300 Periode IIIa: um 1300 bis 1321/1324 Periode IV: 1322/1325 bis um 1375

Ort Nimburg, nach dem sich die Grafen seit 1087 zubenannten und besetzt den nördlichen Sporn des Nimberges, von dem sie durch einen Halsgraben getrennt ist. Sie gliedert sich in zwei Teile: ein Vorburgareal, dessen Flanken künstlich versteilt sind, und eine davon durch Graben getrennte Hauptburg. Letztere besteht aus einem konischen Burghügel mit ebenem Plateau, das ebenfalls, wie in Köndringen, einem gekapptem Kegel ähnelt, jedoch, anders als dort, künstlich aufgerichtet wurde²². Die Burg dürfte aufgrund der Zubenennung der Grafen nach dem Ort Nimburg bereits im 11. Jahrhundert entstanden sein, explizit belegt ist sie jedoch erst im Jahr 1139 (siehe Beitrag Krieg in diesem Band).

22 ZETTLER/DENNIG, Nimburg (wie Anm. 17), S. 100–102; Thomas ZOTZ, Gespiegelter Rang in der Herrschaft von der Höhe? Die Burgen Zähringen und Nimburg im nördlichen Breisgau um 1100, in: *Historia Archaeologica*. FS Heiko Steuer, hg. von Sebastian BRATHER, Dieter GEUENICH und Christoph HUTH (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 70), New York/Berlin 2009, S. 545–570, hier S. 449f. stellt auch eine Ähnlichkeit des Zähringer Burgberges zur Gesamtanlage der Nimburg heraus.

III. Zum Forschungsstand (Abb. 1)

Der Wissensstand um Motten ist für das gesamte rechtsrheinische Oberrheingebiet ausgesprochen dürftig. Systematische Aufnahmen fehlen weitgehend, ganz im Gegensatz zum benachbarten Elsass, wo sich durch die Arbeit von Joëlle Bournouf und die Ergänzungen von Bernhard Metz der Forschungsstand erheblich verbessert hat²³. Zwar existiert für den mittelbadischen Raum ein 1984 erschienenes Burgenkompendium²⁴, das seinen 50 Jahre älteren Vorgänger ablöste, doch wurden darin nur wenige Motten aufgenommen. Ursache hierfür ist der Umstand, dass archäologische Quellen kaum Beachtung fanden. Manche der damals bereits bekannten – wenn auch oft nur in den Ortsakten der Denkmalpflege fixierten – Anlagen fanden deshalb keinen Eingang in das Werk. Als Beispiele seien hier die Anlage bei Witstung²⁵ (Abb. 2) oder auch die damals bereits publizierten Berichte zum »Tannenbuck« genannt²⁶ (Abb. 3).

Auf der rechten Rheinseite findet im Rahmen des Projektes »Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau« für das Gebiet des Breisgaus in seiner mittelalterlichen Ausdehnung eine systematische Aufnahme aller einst vorhandenen Burganlagen statt (siehe auch Beitrag Zettler). Einen ersten Querschnitt zum Stand der Breisgauer Burgenforschung zog Alfons Zettler, als er 1985 das damals gerade angelaufene Forschungsprojekt vorstellte. Als Perspektive hob er besonders die Burganlagen vom Typ Motte hervor und verwies auf die soeben genannten Erfolge im Elsass²⁷. Mittlerweile sind drei der vier geplanten Bände des Breisgauer Burgenbuchs erschienen, weshalb auf dieser Grundlage versucht werden soll, den gewonnenen Forschungsstand mit jenem der weiter nördlich anschließenden Regionen des Oberrheins, wie der Ortenau, dem Ufgau, dem Albgau und dem Kraichgau, vergleichend gegenüberzustellen²⁸. Ein Manko bleiben freilich die fehlenden systematischen Aufnahmen nördlich des Breisgaus. So existieren vor allem für die Ortenau – eine Region, in der, strukturell bedingt, nur wenig archäologische Forschung stattfindet²⁹ – einige Indizien

- 23 Joëlle BURNOUF, Les mottes castrales en Alsace, in: *Revue d'Alsace* 111 (1985), S. 3–45; DIES., Les mottes castrales en Alsace IIe Partie: Corpus Documentaire, in: *Revue d'Alsace* 112 (1986), S. 3–48; Bernhard METZ, Les mottes castrales en Alsace. Quelques compléments, in: *Revue d'Alsace* 113 (1987), S. 57–79.; vgl. auch Alfons ZETTLER, Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau. Ein Forschungsprojekt der Abteilung Landesgeschichte am Historischen Seminar, in: *Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland* (Archäologie und Geschichte 1), Sigmaringen 1990, S. 219–256, hier S. 220–222; Thomas BILLER und Bernhard METZ, Anfänge der Adelsburg im Elsaß in ottonischer, salischer und frühstauferischer Zeit, in: *Burgen der Salierzeit in den südlichen Landschaften des Reiches*, hg. von Horst Wolfgang BÖHME, Sigmaringen 1991, S. 245–285, hier S. 263–266.
- 24 *Burgen und Schlösser in Mittelbaden*, hg. von Hugo SCHNEIDER, (= Die Ortenau 64 [1984]).
- 25 Fundbericht von Josef NAUDASCHER vom 07.07.1974, Ortsakte RP Karlsruhe Referat 26 – Denkmalpflege, Archäologie des Mittelalters.
- 26 Erhard SCHMIDT, Mittelalterarchäologische Kulturdenkmale in Südbaden, in: *Badische Heimat* 55 (1975), S. 145–152, hier S. 149f.; DERS., Der »Tannenbuck«, ein hochmittelalterlicher Turmhügel bei Rust im Ortenaukreis, in: *Kulturdenkmale in Baden-Württemberg. Kleine Führer*, Blatt 18, Freiburg 1976.
- 27 ZETTLER, Forschungsprojekt (wie Anm. 23), S. 245–256.
- 28 Aus diesem Grund finden die im vierten Teilband zu behandelnden Anlagen von Steinen, Präg und Raich hier keine Aufnahme.
- 29 Zeitungsbericht »Suche nach der Vergangenheit« Mittelbadische Presse, Montag, 9. Juli 2007 (http://www.baden-online.de/news/images/news_lokales/artikel_serien/pdf/657.pdf; zuletzt eingesehen am 06.03.2010), Vortrag von Niklot Krohn »Die Ortenau – ein Stiefkind der Archäologie?« am 5. Juli 2007 im Rahmen des 5. Ortenau-Geschichtstag; anders: Wolfgang KLEIBER,



Abb. 3 Der »Tannenbuck« bei Rust, Aufnahme von Südosten (Foto Helen Strotz, 2009).

auf potentielle Motten in den Akten der Denkmalpflege, namentlich zwei Stellen bei Altenheim³⁰, die für eine Beurteilung jedoch noch nicht ausreichend analysiert wurden. Sie sollen an dieser Stelle ausgespart bleiben. Die auf derselben Gemarkung belegte Rohrburg soll ebenfalls nicht weiter behandelt werden³¹. Bei einer durch Luftbild erfassten Struktur bei Hofweier, Gemeinde Hohberg, ist es unklar, ob es sich hier um eine Motte oder einen Grabhügel handelt³². Ferner ist eine circa acht Meter im Durchmesser große und etwa 0,3 Meter hohe Erhebung bei Oberschopfheim, Gemeinde Friesenheim zu nennen, die möglicherweise den Rest eines Mottenhügels darstellt. Inwiefern es sich gegebenenfalls um die historisch überlieferte »Binzburg« handelt, die an verschiedenen Örtlichkeiten vermutet

Sprachliche Kontinuität an Mosel und Mittelrhein, am Oberrhein und im Schwarzwald, in: Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Kontinuität, hg. von Wolfgang KLEIBER und Max PFISTER, Stuttgart 1992, S. 25.

30 Ortsakten Regierungspräsidium Freiburg, Referat 26 – Denkmalpflege; Wilhelm MARX, Das Schloß Waseneck, in: Burgen Mittelbaden (wie Anm. 24), S. 287 f.

31 Die Zuordnung von Schriftzeugnissen zur Rohrburg zu einer im Gelände noch existierenden Burgstelle, von der auch Lesefunde stammen, wäre dringend zu überprüfen, was hier jedoch nicht geleistet werden kann. Möglicherweise sind Belege fälschlicherweise zwei Anlagen zugeordnet worden und eine potentielle Wüstung (*wilre*) nicht erkannt worden. Ortsakten Regierungspräsidium Freiburg, Referat 26; Denkmalpflege; Wilhelm MARX, Der Burgstadel zu Mülten, in: Burgen Mittelbaden (wie Anm. 24), S. 289; DERS., Die Rohrburg bei Altenheim: in (ebd.), S. 290–293; Phillip SULZER und Bertram JENISCH, Neuried, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 29 (2008), S. 873 f.

32 Die Ortenau 69 (1989), S. 30; Ortsakten Regierungspräsidium Freiburg Referat 26 – Denkmalpflege.

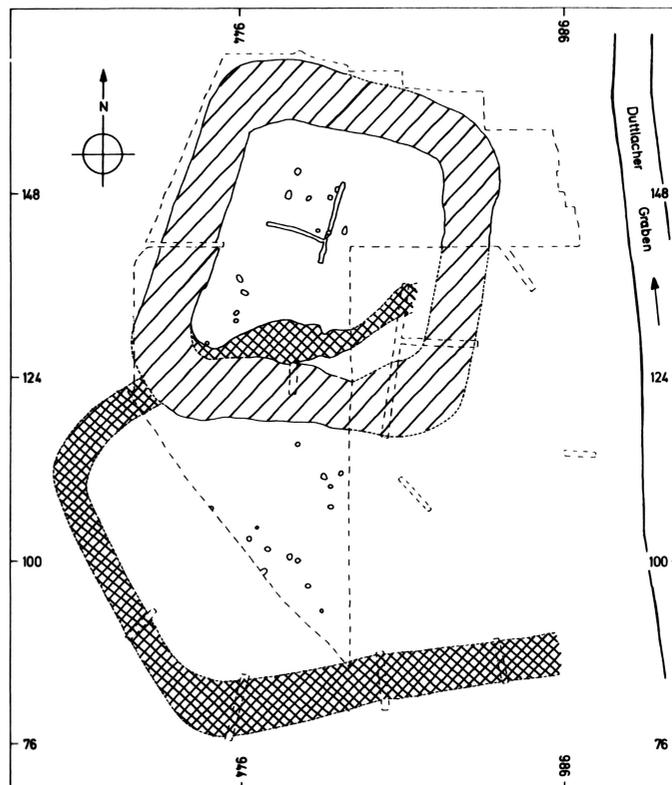


Abb. 4 Schloßbuckel bei Kirrlach, Stadt Waghäusel, Grundrissplan mit eingetragenen Bauphasen (aus: LUTZ [wie Anm. 36], S. 185, Abb. 121).

wird, oder gar um eine weitere ebenfalls in Schriftquellen bezeugte Anlage, ist momentan ebenfalls nicht zu beantworten³³.

Allen genannten Regionen ist gemeinsam, dass nur wenige Anlagen Gegenstand archäologischer Ausgrabungen waren und, wenn solche Untersuchungen erfolgten, die Ergebnisse selten über ein Vorberichtsniveau hinaus ausgewertet vorliegen. Daher lassen sich kaum Entwicklungsstränge nachvollziehen, die sich in einen größeren Kontext stellen ließen. In Ansätzen gelingt dies am ehesten noch im Kraichgau. Dort konnte am Beispiel Eschelbronn, südlich von Heidelberg gelegen, die Entwicklung einer Flachsiedlung über eine Motte hin zu einer mehrteiligen Burganlage gut nachvollzogen werden. Die in den Jahren 1971–1975 durchgeführten Ausgrabungen sind im Rahmen der Dissertation von Tillmann Mittelstrass ausgewertet worden³⁴. Wegen Feuchtbodenerhaltung gelang eine scharfe Abgrenzung der einzelnen Bauperioden anhand dendrochronologisch bestimmbarer Bauhölzer. Der Siedlungsbeginn ist auf das Jahr 1190 anzusetzen. Mit der allmählichen Erhöhung des Geländes und der Errichtung eines hölzernen Turmes kann man in der dritten Periode, die im Jahr 1271 beginnt, eine Burganlage vom Typ Motte greifen, die dann weitere Ausdif-

33 Ortsakten Regierungspräsidium Freiburg Referat 26 – Denkmalpflege; Albert KRIEGER, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden Bd. 1, Heidelberg 1904, Sp. 197; Richard MEISTER, Verschwundene Burgen, in: Geroldsecker Land 15 (1973), S. 76–79, hier S. 77; Wilhelm BARTELT, Heimatkunde in Niederschopfheim, Freiburg 1964, S. 13, 106–110f.; Otto KÄHNI, Die Wasserschlösser in Hofweier, in: Die Ortenau 21 (1934), S. 474–476; Badische Fundberichte (1930), S. 171.

34 MITTELSTRASS, Eschelbronn (wie Anm. 13), passim.



Abb. 5 Luftbild der Motte in Weiher, Gemeinde Ubstadt-Weiher (RP Stuttgart, LAD Otto Braasch, L 6916/30, Nr. D 1328,29 [18.05.1990]).

ferenzierungen erfährt (siehe auch Beitrag Hirbodian Abb. 10 und 11). Eine solche Entwicklung aus einer Flachsiedlung heraus lässt sich auch anhand anderer Beispiele zeigen beziehungsweise vermuten. Als Beispiel sei die 1985/1986 ausgegrabene Anlage von Schwieberdingen, Kreis Ludwigsburg, genannt, außerhalb des zu untersuchenden Bereiches. Dort überlagerte die Aufschüttung des Mottenhügels ein älteres Grubenhaus, das in dem Vorbericht in die Zeit »um 1200« datiert wurde³⁵.

Bei der anderen potentiellen Anlage handelt es sich um die 1996 ausgegrabene und gut dokumentierte Burgstelle »Schloßbuckel« bei Kirrlach, Gemeinde Waghäusel³⁶. Sie wurde als Burg vom Typ »motte and bailey« angesprochen (Abb. 4). Als Kern der Anlage – die eigentliche Motte – wurde eine Fläche von etwa 28 auf 31 Meter angesehen, die von einem etwa sechs Meter breiten Graben umgeben war. Von dem Hügel hatte sich allerdings nichts erhalten. Im Süden schloss sich ein ähnlicher Bereich an, der ebenfalls von einem Graben eingefasst war und als Vorburg gedeutet wurde. Im Gesamtplan des publizierten Vorberichts scheint der Graben des nördlichen Areals den im südlichen Teil zu schneiden³⁷. Es könnte demnach auch von zwei sich ablösenden Phasen ausgegangen werden, die an eine

35 Hartmut SCHÄFER, Die ehemalige Wasserburg Schwieberdingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg (1986), S. 305–307.

36 Dietrich LUTZ, Untersuchungen am Schloßbuckel bei Kirrlach, Stadt Waghäusel, Kreis Karlsruhe, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg (1997), S. 184–186.

37 LUTZ, Schloßbuckel Kirrlach (wie Anm. 36), Abb. 121. Im dem Bericht (S. 185) ist auch von einer widersprüchlichen Stratigraphie die Rede.

Abb. 6 Bühl, Stadtteil Neusatz, Schloss Waldsteg, heute Stadtgeschichtliches Institut Bühl (Foto Stadtgeschichtliches Institut Bühl).



Entwicklung aus einer Flachsiedlung denken lassen. Die Funde, die bei der Ausgrabung geborgen wurden, stammen aus dem späteren 10. bis zum 13. Jahrhundert, wobei, wie erwähnt, keine befundbezogene Analyse vorliegt.

Ferner wurde im Kraichgau die heute noch im Gelände erhaltene Motte bei Weiher, Gemeinde Ubstadt-Weiher, im Jahre 1960 in Teilen ausgegraben; die Befunde wurden allerdings noch nicht ausgewertet (Abb. 5). Wie auf einem Luftbild zu erkennen, war die Burg mit einem weitläufigen zweifachen Grabensystem umgeben, das ein Vorburgareal einschloss. Wie eine kurze Durchsicht des Materials zeigte, streut das Fundspektrum vom Hochmittelalter bis zum Übergang zur Frühen Neuzeit hinein³⁸. Die Erbauung der Burg wird den Herren von Weiler zugeschrieben. Diese werden erstmalig im Jahr 1194 in den historischen Quellen greifbar und standen in Vasallität zum Speyrer Bischof, dem sie im Jahr 1282 schließlich auch die Burg verkauften. Fortan wurde die Burg vom Bistum als Lehen ausgegeben, bis die Gemeinde sie im Jahre 1548 aufkaufte. Danach wurde die Anlage offenbar aufgelassen³⁹.

In der Ortenau existiert lediglich eine Anlage, die modern ausgegraben und ausgewertet wurde. Es handelt sich um das Schloss Waldsteg in Neusatz, einem Stadtteil von Bühl (Abb. 6). Das barocke Gepräge des Gebäudes geht auf einen dendrochronologisch datierten Umbau aus dem Jahre 1704/1705 zurück⁴⁰. Im Kern der Anlage hat sich eine mittelalterliche Turmburg erhalten, deren Erbauungszeit zwischen dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts und der Mitte des 15. Jahrhunderts anzusetzen ist. Die nahezu quadratische Anlage (19,3 Meter auf 18,4 Meter) überformte eine ältere Motte, deren Hügel seitlich gekappt und die Außenmauern der jüngeren Burg dagegen gesetzt wurden. Reste der Mottenaufschüttung hatten sich auf diese Weise im Innenhof erhalten und wurden bis zu einer Mächtigkeit

38 Die Funde liegen im zentralen Fundarchiv in Rastatt, gedankt sei an dieser Stelle Dr. Uwe Gross, der eine erste Einschätzung des Fundmaterials vornahm. Einzelne Stücke sind bei Uwe LOBBE-DEY, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 3), Berlin 1968, S. 161–163, Taf. 28–30 abgebildet.

39 Regesta imperii IV 3,1 1194 Mai 9/10, Nr. 347–349; Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer (Ältere Urkunden), hg. von Franz Xaver REMLING, Mainz 1852, Nr. 152; Günther HASELIER, Geschichte des Dorfes und der Gemeinde Weiher am Bruhrain, Weiher 1962, S. 41 f., 46–48, 62–72, 80f.

40 Patrick GÖTZ und Michael RUMPF, Geschichte Schloß Waldsteg, in: Stadtgeschichtliches Institut Bühl. Schloß Waldsteg. Geschichte und Bestände, hg. von der Stadt Bühl, Bühl o. J., S. 15–35, hier S. 21 f.

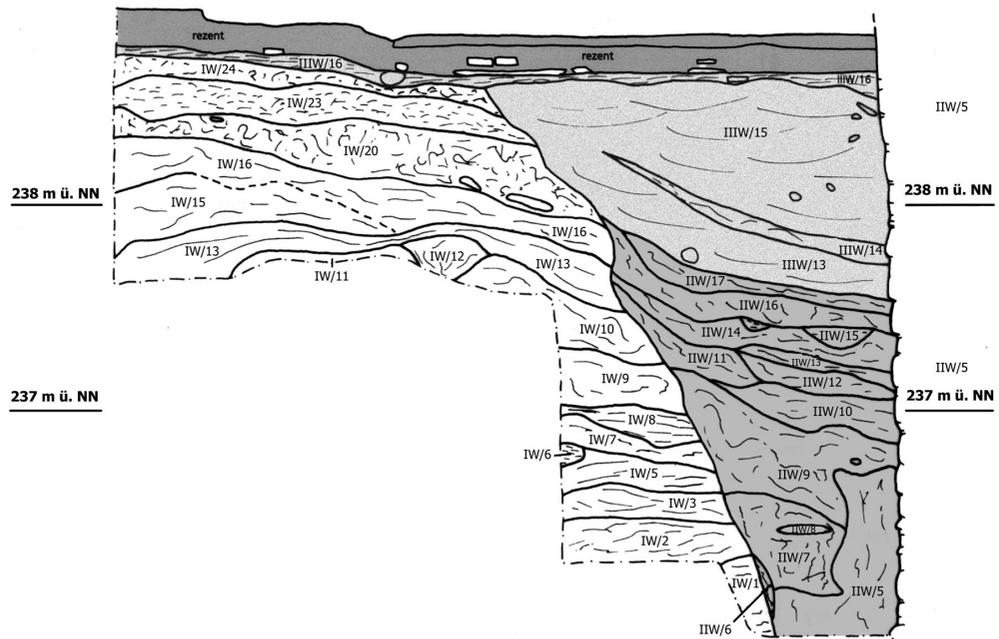


Abb. 7 Bühl, Stadtteil Neusatz, Schloss Waldsteg: Ost-West Schnitt durch die Mottenaufschüttung im Westteil des Innenhofes, 2. Hälfte 13. Jahrhundert (Befunde IW/1-14); in Grautönen: Baugrubenverfüllung der jüngeren westlichen Ringmauer, 14./15. Jahrhundert (Befunde IIW/5-17); darüber frühneuzeitliche Baugruben- und Schichtbefunde (IIIW/13-16) (aus: STROTZ [wie Anm. 41]).

von rund drei Metern nachgewiesen (Abb. 7). Die ursprüngliche Ausdehnung ist unbekannt⁴¹. Der archäologisch fassbare Datierungsansatz in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts wird gestützt durch die indirekte Erstnennung der Anlage im Jahre 1294 anlässlich der Stiftung eines Seelgeräts durch den Ritter Bertold genannt Cumber und seinen Sohn Hugo von Waldsteg (*Bertoldus miles dictus Cumber et filius meus Hugo de Walhestege*)⁴². Aufgrund der primären Zubenennung⁴³ nach *Walhestege* ist die Motte als eine Gründung der Familie Cumber anzusehen, und zwar im Generationswechsel von Bertold auf Hugo.

In der südlichen Ortenau wurde bereits 1972 ein Hügel archäologisch untersucht und als eine Burg vom Typ Motte angesprochen. Es handelt sich um den so genannten »Tannenbuck«, der etwa zwei Kilometer südöstlich von Rust in der feuchten Niederung der Elz gelegen ist⁴⁴. Noch heute gut im Gelände auszumachen, erhebt er sich geschätzte zwei Meter über das übrige Bodenniveau und ist von einem Graben umgeben (Abb. 3). Das abge-

41 Martin STROTZ, Das Schloß Waldsteg in Bühl, Stadtteil Neusatz. Untersuchung zu den Befunden der archäologischen Ausgrabung aus dem Jahre 1994 [unpubl. Magisterarbeit 2000], S. 35–65.

42 GLA 67/1319, fol. 148; Editionen: Karl RHEINFRIED, Das ehemalige Wasserschloß Waldsteg (jetzt Pfarrhaus) zu Neusatz, Amt Bühl, Mit einer urkundlichen Beilage, in: Freiburger Diözesanarchiv N. F. 8 (1882), S. 269–278, hier S. 277 f. und Franz Josef MONE, Über die Allmenden vom 12. bis zum 16. Jahrhundert in der Schweiz, Baden, Elsaß, bayerische Pfalz und Hessen, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1 (1850), S. 385–451, hier S. 417.

43 Siehe auch unten und ZETTLER/DENNIG, Nimburg (wie Anm. 17), S. 100.

44 SCHMIDT, Tannenbuck (wie Anm. 26).

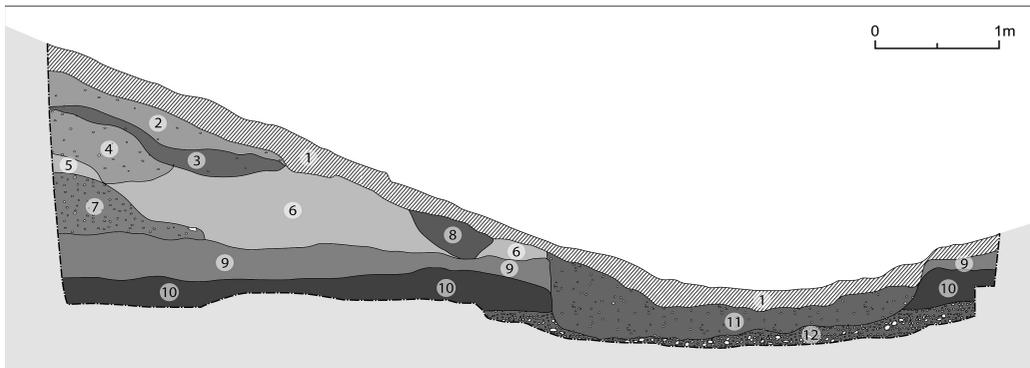


Abb. 8 Schnitt durch den »Tannenbuck«; 1: Humusschicht; 2-7: Hügelschüttung; 8: Ausbruch Raubgräberschürfung; 9-12: Gewachsener Boden (Vorlage Verfasser nach Originaldokumentation RP Freiburg, Ref. 26 – Denkmalpflege, Umsetzung Claudia Zipfel).

rundete Plateau des Hügels misst etwa sechs Meter im Durchmesser, während sich die Basis auf etwa 16 Meter weitet. In den Hügel war von Raubgräbern eine Schürfung von etwa vier Metern Länge und zwei Metern Breite hineingetrieben worden, weshalb sich die Denkmalpflege in diesem gestörten Bereich zu einer kleineren befundsichernden Ausgrabung entschloss⁴⁵. Insgesamt wurden zwölf Befunde erhoben (Abb. 8). Als gewachsener Boden wurden drei Schichten angesprochen: Die unterste bestand aus Schotter (Befund 12), der von der unweit vorbei fließenden Elz stammen dürfte. Darauf lag ein dunkelbrauner, fetter Lehm (Befund 10) gefolgt von einer weiteren gelbbraunen Lehmschicht (Befund 9). Für die Hügelschüttung konnten sechs Schichten unterschieden werden, die aus unterschiedlichen Vermengungen der anstehenden Lehmschichten und dem Schotter bestanden (Befunde 2–7). Direkt an den Hügelfuß schloss der Graben an, der steilwandig, nahezu senkrecht mit flacher Sohle in die Schichten des Anstehenden Bodens eingetieft war. Seine Breite betrug drei Meter und seine Tiefe circa 0,8 Meter. In den Hang des Hügels unweit der Basis etwa 0,3 Meter westlich des Grabenrandes war eine negative Struktur eingebracht (Befund 8), die mit lockerer humoser Erde verfüllt war. Hierbei dürfte es sich möglicherweise um einen Ausbruch der oben bereits erwähnten Schürfung handeln. Der Hügel wurde, da er für den Überrest einer Motte gehalten wurde, in Analogie in das 12. Jahrhundert datiert. Doch handelt es sich bei diesem Ansatz um einen Zirkelschluss, der dem damaligen Forschungsstand geschuldet ist, galten doch Motten ausschließlich als Burganlagen des hohen Mittelalters. Funde der Grabung sind nicht bekannt, weshalb der Hügel nicht datiert werden kann⁴⁶. Streng genommen mangelt es an Argumenten, im »Tannenbuck« eine Burganlage vom Typ Motte zu sehen⁴⁷: eine Datierung ins Mittelalter ist nicht gesichert, dem seichten Graben mag man kaum fortifikatorischen Charakter zusprechen, ein Wall fehlt und zuletzt erscheint das Plateau für die Aufnahme eines repräsentativeren Gebäudes als zu kleinräu-

45 Bericht von Josef Naudascher vom 02.04.1972, Zeitungsartikel Lahrer Anzeiger vom 13.10.1973, Ettenheimer Heimatbote 13.10.1973, in den Ortsakten des Referates 26 – Denkmalpflege, Regierungspräsidium Freiburg; SCHMIDT, Kulturdenkmale (wie Anm. 26), S. 148.

46 SCHMIDT, Tannenbuck (wie Anm. 26).

47 Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei Thomas Bitterli-Waldvogel, dessen Diskussionsbeitrag während der Tagung mich veranlasste, die Originaldokumentation einzusehen.

mig. Insofern stellt sich die Frage nach der Funktion des Monuments, die weiter unten nochmals aufgegriffen wird.

Ein weiterer Hügel ebenfalls von bescheidener Dimension wurde im Breisgau unweit westlich von Freiburg archäologisch untersucht. Er existiert heute nicht mehr, da er bei einer Erweiterung des Flugplatzes eingeebnet wurde⁴⁸. Ursprünglich für einen Grabhügel gehalten, wurde er in einer einwöchigen Kampagne zum Jahreswechsel 1937/38 ausgegraben, wobei sich die Arbeiten auf das Zentrum des vermeintlichen Hügelgrabes, das heißt den runden Hügel, beschränkten. Zum Zeitpunkt der Ausgrabung war dieser stark verschliffen. Der Durchmesser betrug noch etwa zwölf Meter und die Kuppe des Hügels ragte noch knapp einen Meter über das Geländeniveau (Abb. 9). Das erhaltene Fundmaterial, auch wenn es zum größten Teil ohne stratigraphischen Bezug vorliegt, lässt auf eine Entstehung in der Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts schließen. Wegen der mangelnden Befundung in der Dokumentation bestehen über mögliche Bauten auf dem Hügel starke Unsicherheiten. Lediglich zwei unbeschriebene, etwa 0,6 Meter auf 0,6 Meter breite Strukturen sowie ein rundlicher Befund von etwa 0,4 Meter, von denen weder Beschreibung noch Profildarstellung existieren, mögen als Reste von Pfostenstandspuren anzusprechen sein. Gefundene Fragmente von verziegeltem Staklehm legen eine fachwerkartige Konstruktion des Aufgehenden nahe. Ohne die gut belegte Datierung wäre aufgrund der bescheidenen Dimension, ähnlich wie beim ‚Tannenbuck‘, Zweifel an der Interpretation als Burghügel angebracht, zumal auch kein Graben belegt ist, da sich die Grabung ausschließlich auf den Hügel konzentriert hatte⁴⁹. Auch wenn durchaus von einer Motte ausgegangen werden darf, kann die Anlage, wie postuliert, nicht als Rodungsburg zur Erschließung des Mooswaldes interpretiert werden⁵⁰. Zum einen ist es äußerst fraglich, ob es solche Rodungsburgen überhaupt gegeben hat und zum anderen ist das entsprechende Waldgebiet bereits im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts gerodet worden⁵¹.

Der sich in den wenigen oben beschriebenen archäologischen Ausgrabungen widerspiegelnde magere Forschungsstand zu Motten im Hoch- und Oberrheingebiet dürfte einerseits darin begründet sein, dass dort solche Burgen kaum in das Blickfeld der historischen Forschung gerückt sind, da die frühen Zeugnisse, wie eingangs vorgestellt, aus dem Raum von Nordwestfrankreich oder aber auch aus England stammen, andererseits darin, dass Motten, wenn sie einmal abgegangen sind, kaum als Burganlagen wahrgenommen werden können. Zu unscheinbar sind die nach Auflassung der Burg übrig bleibenden verschliffenen Strukturen. Von diesem Umstand zeugt zum einen ein potentieller Mottenhügel bei Oberreut, einem Stadtteil von Karlsruhe, der erst jüngst (2007) entdeckt wurde⁵², jedoch bereits

48 Martin STROTZ, Eine Burganlage vom Typ Motte im Mooswald, in: *In frumento et vino opima. Festschrift für Thomas Zotz zu seinem 60. Geburtstag*, hg. von Heinz KRIEG und Alfons ZETTLER, Ostfildern 2004, S. 71–95; Ansel-Mareike ANDRAE-RAU, Mooswald (FR), in: *Burgen Breisgau* (wie Anm. 20), S. 294.

49 Auf einem Satellitenbild, das 2005/2006 bei dem Internetanbieter Stadtplandienst.de (<http://www.stadtplandienst.de>) eingesehen wurde, ließ sich südlich der Startbahn des Freiburger Flugplatzes eine runde Struktur erkennen, die möglicherweise von den noch im Boden steckenden Gräben herrührt.

50 Anders: STROTZ, Motte Mooswald (wie Anm. 48), S. 81; ANDRAE-RAU, Mooswald (wie Anm. 48), S. 294.

51 Helmut BRANDL, *Der Stadtwald von Freiburg*, Freiburg im Breisgau 1970, S. 44f.

52 Zeitungsbericht der Badischen Neuesten Nachrichten Nr. 47 vom 26.02.2009, S. 17 in Ortsakten RP Karlsruhe, Ref. 26 – Denkmalpflege.



Abb. 9 Freiburg, Flugplatz. Ehemaliges Gewann »Wolfwinkel«. Schnitt durch den Hügel; östlicher Teil des Nordprofils während der Ausgrabung vom 31. Januar bis 4. Februar 1938 (Bildarchiv RP Freiburg Ref. 26 – Denkmalpflege).

seit Jahrzehnten einsehbar war (Abb. 10). Das Monument liegt zwar in einem Waldstück, jedoch direkt an einem durchaus frequentierten Weg, der sogar den umlaufenden Graben beeinträchtigt.

Ähnlich verhält es sich mit einem Hügel, der etwa einen Kilometer östlich von Schwarzach, Gemeinde Rheinmünster, gelegen ist. Auch dieser liegt in einem Laubwald in unmittelbarer Nähe einer stark befahrenen Straße. Mit einer Höhe von geschätzten zweieinhalb Metern und einem Durchmesser von rund 20 Metern ist dieser zumindest im Winter, wenn die Bäume vom Laub befreit sind, gut zu erkennen (Abb. 11). Insgesamt ist die im Jahre 2008 vom Verfasser entdeckte Anlage ziemlich verschliffen und, abgesehen von dem Hügel, sind weitere Strukturen äußerst undeutlich. Nach Osten zur Straße hin könnte eine leichte Senke als Rest eines Grabens gedeutet werden. In dieser Richtung steigt das Gelände dammartig an, was auf einen ursprünglichen Wall hindeuten mag. Sollte dies zutreffen, so läge dieser größtenteils unter der modernen Straße. Im Nordosten des Hügels ist ferner ein erhöhter Erdblock zu sehen, der ein weiterer Überrest der Befestigung sein könnte. Da insgesamt die beschriebenen Strukturen nicht eindeutig sind, kann ohne archäologische Aufschlüsse eine gesicherte Ansprache nicht erfolgen. Auch von historischer Seite sind keine eindeutigen Aussagen zu treffen. Zwar existiert eine sich nach Schwarzach zubennende Familie, doch kann für sie ein konkreter Bezug zum Ort nicht erwiesen werden. Vielmehr agierten ein Hermann von Schwarzach und dessen Frau Anna in Bischoffingen am



Abb. 10 Hügel bei Oberreit, Stadt Karlsruhe (Foto Valerie Schoenenberg, 2009).

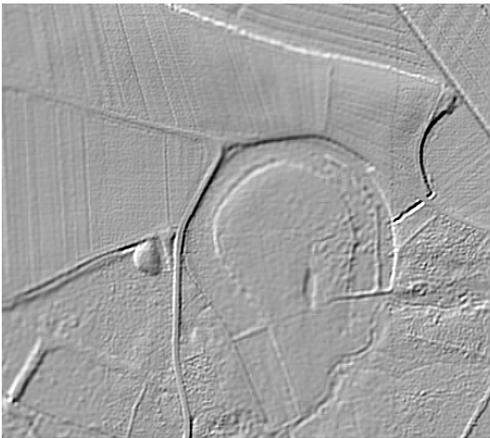


Abb. 11 Schwarzach, Gemeinde Rheinmünster. Hügel östlich des Ortes (Grundlage: Digitales Geländemodell – © Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg [www.lgl-bw.de], vom 10.11.2011, Az.: 2851.3-D/430).

Kaiserstuhl, wo sie Güter des Klosters St. Cyriak in Sulzburg inne hatten⁵³. Als potentielle Erbauer kämen durchaus auch andere Dynasten in Frage: vorneweg die Herren von Windeck, die als Kastvögte des Klosters Schwarzach agierten. War der Hügel gar Vorgänger ihres im Jahr 1218 indirekt bezeugten Stammsitzes Burg Windeck über Bühl-Kappelwindeck – also vor ihrer ›Vertikalverschiebung‹ auf die Höhe? Solange keine archäologischen Aufschlüsse existieren, sind solche Anlagen weder zu datieren und selbst ihre funktionale Ansprache bleibt Hypothese.

Es gibt durchaus Fälle, in denen solche künstlichen Hügel seit längerer Zeit bekannt sind, jedoch der Befund nicht gedeutet werden konnte. Gerade solche Umstände zeigen, wie der Forschungsstand die Wahrnehmung beeinflusst und auch umgekehrt das Deuten von Strukturen Einfluss auf den Forschungsstand nimmt. Man könnte sagen: Ein mangelnder Wissenstand zieht einen mangelhaften Wissensstand nach sich. Im Breisgau wird dies deutlich anhand der Anlage von Oberried, einer etwa fünf Meter hohen Motte, mit einem Pla-

53 GLA 21/7099, 1372 Juni 30; GLA 21/738, 1381 November 26; GLA 21/7100, 1378 November 10; GLA 21/7123, 1391 April 1; GLA 21/7125, 1391, Juni 5.



Abb. 12 Der Hügel von Hasel. Aufnahme von Norden (Foto Martin Strotz).

teau von 15 Metern im Durchmesser⁵⁴. Auch heute sind Wall und Graben noch gut im Gelände sichtbar. Aktenkundig wurde dieses Bodendenkmal im Jahre 1935. Zu diesem Zeitpunkt konnte die Art des Bodendenkmals noch nicht bestimmt werden. Erst in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde seine Bedeutung im Zuge der sogenannten Listenerfassung erkannt. Ohne hier den Beweis antreten zu können, dürfte damals der Blick für Motten durch die 1958 erfolgte Publikation der Ausgrabungen am Husterknupp⁵⁵ geschärft worden sein.

Allerdings sind auch zwei Hügel erst durch die Arbeit des Projektes ›Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau‹ als potentielle Burgstellen angesprochen worden. Der eine liegt am nördlichen Ortsausgang von Weisweil. Eine Datierung liegt wegen fehlender archäologischer Aufschlüsse nicht vor. Zwar wird in dem zwischen 1317 und 1341 entstandenen Tenenbacher Güterbuch eine Burg genannt und auch die Existenz einer solchen durch die Nennung von *milites* bereits im Jahr 1258 gestützt, jedoch müssen sich diese historischen Belege nicht auf eine Motte beziehen, da auch zwei weitere Standorte für einstige Burgen in Betracht kommen⁵⁶.

Hinzu tritt der Hügel von Hasel, dessen anthropogener Ursprung zwar bereits Anfang des 20. Jahrhunderts erkannt wurde, seine Funktion als möglicher Burghügel jedoch nicht (Abb. 12). So berichtete Ernst Wagner in seiner 1908 erschienenen Kompilation archäologischer Fundstellen: »Ein nicht unbeträchtlicher Hügel in der Nähe des Bahnhofs ... ist schwerlich als Grabhügel zu sehen«⁵⁷. Der Hügel von ovaler Form mit einer Länge von etwa 47 Metern und einer Breite von 25 Metern erhebt sich aus einer Talsenke, die aufgrund des umgebenden ansteigenden Geländes im Westen, Norden und Osten wie ein umgebender Graben wirkt. Im Westen fließt heute noch ein kleiner Bach. Bei einer Stauung hätte dieser einen kleinen See beziehungsweise eine Morastfläche von rund 25 Metern Breite um den

54 Boris BIGOTT und Gerlinde PERSON-WEBER, Oberried (FR), in: Burgen Breisgau (wie Anm. 20), S. 321–326.

55 Adolf HERRNBRODT, Der Husterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters (Beihefte der Bonner Jahrbücher 6), Köln/Graz 1958.

56 Boris BIGOTT, Weisweil (EM), in: Burgen Breisgau (wie Anm. 20), S. 500–506.

57 Ernst WAGNER, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden Bd. 1: Das Badische Oberland, Tübingen 1908, S. 174, Nr. 308.

mindestens acht Meter emporragenden Hügel gebildet. Im Süden und im Westen ist der Hügel bewaldet. Der nördliche und östliche Bereich wird als Kuhweide genutzt, die relativ sanft zur Senke abfällt. In dem bewaldeten Teil, wo die Erosion nicht greifen konnte, ist noch eindeutig eine künstliche Übersteilung festzustellen. Dazu ist in etwa der Höhe von vier Metern ein Absatz auszumachen, der als möglicher Rest eines Walles zu deuten ist⁵⁸. Inwieweit der Hügel einen natürlichen Kern birgt, der lediglich überarbeitet wurde oder ob er komplett künstlich aufgeschüttet wurde, ist nicht erforscht. Falls es sich hierbei tatsächlich um einen Burghügel handeln sollte, wäre dies die größte Motte im Arbeitsgebiet ›mittelalterlicher Breisgau‹ und würde zudem alle anderen Anlagen aus den nördlich angrenzenden rechtsrheinischen Gebieten in den Schatten stellen. In ihrer Monumentalität wäre die Anlage lediglich mit einigen Anlagen im Elsass vergleichbar⁵⁹.

Über diese ›Neufunde‹ hinaus gibt es nur wenige noch im Gelände gut erkennbare Anlagen. Der Burghügel von Wistung in der nördlichen Ortenau wurde bereits genannt (Abb. 2). Er liegt westlich des genannten Weilers, der zu Weitenung (Stadt Bühl) gehört, in einem Waldstück. Im Gelände ist ein relativ scharf profiliertes, rundes Plateau zu erkennen, das sich um etwa zwei Meter über die übrige Umgebung erhebt und rund 20 Meter im Durchmesser misst. Es wird umgeben von einem noch etwa einen Meter tiefen und um die vier Meter breiten Graben⁶⁰. Ohne archäologische Aufschlüsse kann kaum entschieden werden, ob es sich tatsächlich um einen Burghügel handelt. Da das Monument keinen Wall aufweist, ist die Deutung als Motte wie beim »Tannenbuck« unsicher. Auch anhand historischer Quellen kann keine Klarheit gewonnen werden, eine Burg ist nicht bezeugt. Für das 15. Jahrhundert ist lediglich eine Familie von Wistung belegt⁶¹. Ob es sich bei deren Namen um eine adlige Zubenennung oder um eine Herkunftsbezeichnung handelt, ist nicht untersucht.

Als weitere Beispiele von noch im Gelände sichtbaren Motten aus dem Breisgau wären die Anlage beim einstigen Wolfsberg, einer auf der Gemarkung Ehrenstetten gelegenen Wüstung⁶², der »Hunnenbuck« sowie der »Buckacker« bei Mengen zu nennen. Darüber hinaus wurde auch der »Kastenbuck« bei Bleichheim in der Literatur als »Turmhügel« bezeichnet⁶³. Nach eigener Anschauung vor Ort handelt es sich jedoch nicht um eine Motte sondern um Reste einer verstürzten Ringmauer und wohl weiterer Gebäude.

Vielfach sind Motten vollständig verschwunden, besonders dann, wenn sie sich in landwirtschaftlich genutztem Gebiet befinden. In der Regel sind dann die Hügel, Wall und Grabenstrukturen eingeebnet. Wenn dies eingetreten ist und auch kein Toponym das eins-

58 Christopher SCHMIDBERGER, Hasel (LÖ), in: Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau. II. Südlicher Teil. Halbband A–K, hg. von Alfons Zettler und Thomas Zotz (Archäologie und Geschichte 16), Ostfildern 2009, S. 255–262.

59 BURNOUF, Corpus (wie Anm. 23), S. 7f.

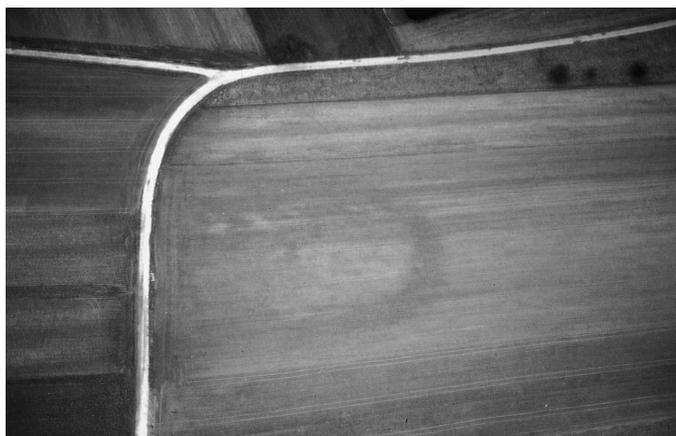
60 Abgesehen von einer Kartierung bei Dietrich LUTZ, Turmburgen in Suedwestdeutschland, in: La Maison forte du Moyen Âge. Actes de la Table ronde de Nancy – Pont-à-Mousson des 31 mai – 3 juin 1984, Paris 1986, S. 136–152, hier S. 138, fig. 1 existiert keine Sekundärliteratur.

61 Albert KRIEGER, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden Bd. 2, Heidelberg 1905, Sp. 1480; der Ortsname ist dort fälschlicherweise als »Wistung« abgedruckt.

62 Bertram JENISCH, Ehrenstetten (Ehrenkirchen), Wolfsberg Beschreibung, in: Burgen Breisgau (wie Anm. 58), S. 165f. und Martin STROTZ, Ehrenstetten (Ehrenkirchen), Wolfsberg Geschichte, in: Burgen Breisgau (wie Anm. 58), S. 166–170.

63 Ansel Mareike ANDRAE-RAU, Bleichheim (Herbolzheim, EM), in: Burgen Breisgau (wie Anm. 19), S. 29–37, hier S. 31; Bertram JENISCH, Burgen und Wallanlagen auf Herbolzheimer Gemarkung, in: Herbolzheimer Blätter 4 (2000), S. 25–30, hier S. 26f.

Abb. 13 Luftbild Bühl, Stadtteil Oberbruch. Rechts des Weges ist eine runde Struktur auszumachen; der Überrest einer Motte? (RP Stuttgart, LAD Otto Braasch, L 7314-60-2, Nr. D 3113,20 [11.12.1994]).



tige Vorhandensein einer Burg andeutet, kann beispielsweise anhand der Luftbildarchäologie eine Wiederentdeckung erfolgen. So erfassten systematische Befliegungen durch die Denkmalpflege verschiedene Strukturen, die auch auf potentielle Motten hinweisen. Naturgemäß sind allerdings diese Möglichkeiten begrenzt, eine Deutung solcher Formationen kann daher lediglich eine erste Ansprache sein, bieten jedoch noch keine endgültige Gewissheit über die Natur des unter der Erde liegenden Monumentes. Beispielsweise bleibt zu prüfen, ob die bei Oberbruch (Stadt Bühl) festgestellte runde Struktur (Abb. 13) tatsächlich auf eine Motte zurückgeht. Auch wenn sich oftmals bestimmte Formen deutlich abzeichnen, ist deren funktionale Deutung oft ungewiss. So zeichnet sich die Burg Alzenach bei Gündlingen im Breisgau unverkennbar als Quadrat ab⁶⁴, ob es sich um ein Weiherhaus oder um eine rechteckige Motte handelt, was allerdings ungleich seltener vorkommt, kann nicht sicher entschieden werden. Auch bei zwei Anlagen auf Kirchzartener Gemarkung bleibt offen, ob es sich um Motten oder eher um ringwallähnliche Befunde handelt⁶⁵.

Ähnlich verhält es sich bei einem Aufsehen erregenden Luftbildbefund im Breisgau; einer Anlage südlich von Vörstetten. Vor Ort deutet nichts auf die einstige Existenz einer Burg. Im Luftbild ist jedoch deutlich eine etwa 40 Meter im Durchmesser fassende runde Struktur zu erkennen, die von einem mehrfach gestaffelten Wall-Graben-System umgeben ist, an das sich eine Vorburg anschließt. Die Gesamtausdehnung beträgt etwa 150 Meter. Die bis zu 10 beziehungsweise 12 Meter breiten Wälle und Gräben sind auch durch eine geophysikalische Untersuchung gesichert. Nach ihrer Entdeckung wurde die Burg den zähringischen Ministerialen von Vörstetten des 12. Jahrhunderts zugeordnet⁶⁶. Bei einer Baumaßnahme wurden Teile des Burgbereiches angeschnitten. Die dabei zu Tage getretenen Keramikfragmente, die von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert bis in das 15. Jahrhundert streuen, lassen die Anlage aber wesentlich jünger datieren. Auf dieser Grundlage

64 Boris BIGOTT, Gündlingen (Breisach, FR), in: *Burgen Breisgau* (wie Anm. 19), S. 175–178.

65 Bernhard MANGEL, Kirchzarten (FR), in: *Burgen Breisgau* (wie Anm. 19), S. 245–251, hier S. 248, 251; DERS., *Burgen: Wohnsitze und Herrschaftszentren des Adels*, in: *Freiburger Universitätsblätter* 159 (2003) S. 199–208, hier: S. 202; Thomas ZOTZ, *Burgen im Dreisamtal*, in: *Berichte der Naturforschenden Gesellschaft Freiburg i. Br.* 99 (2009), S. 195–212, hier S. 204.

66 Gerlinde PERSON-WEBER und Alfons ZETTLER, *Die Niederungsburg Vörstetten*, in: *Zähringer* 2, S. 56 f. Nr. 33.1 und Johannes Ekkehard LICHD, *Bistum Basel und zähringische Herrschaftsbildung in der Freiburger Bucht*, in: *Schau-ins-Land* 110 (1991), S. 7–63, hier S. 33, 39 f.

ist die Erbauung eher den im 13. Jahrhundert in die Ortsherrschaft eingetretenen Falkensteinern zuzuschreiben⁶⁷. In der ältesten heute erhaltenen Abschrift des Schwabenspiegels (1287) findet sich der erste Beleg für die Burg: *uf dem huse* als Verfassungsort der Handschrift. Auftraggeber hierfür waren die Herren von Falkenstein⁶⁸.

IV. Bezeichnung der Motten

Eigene Namen haben Motten selten erhalten. Zumeist ging ein bereits vorhandener Siedlungsname oder eine landschaftliche Bezeichnung auf diese über. Eine Ausnahme stellt das Schloss Waldsteg dar, dessen Name auch in anderer Hinsicht eine signifikante Besonderheit in sich birgt. Wie oben dargestellt, nennen sich erste Familienmitglieder derer von Cumber ab 1294 belegbar nach Waldsteg/*walbestege* zu. Diese Namenänderung ist als sogenannte primäre Zubenennung nach dem neu entstandenen Adelssitz zu werten, was konträr zur bisherigen Forschungsmeinung steht. Bei dieser wurde – wenn auch nicht explizit dargelegt – davon ausgegangen, dass der Name Waldsteg von der Siedlung auf die Burg übergegangen sei. Der Name – im Sinne von *walbe* = Welsch interpretiert – wurde den so genannten Walen-Orten zugeordnet, die seit Mone in der Sprachwissenschaft als namenkundliches Substrat für eine gallo-römische Restbevölkerung nach dem Limesfall und während der alemannischen Landnahme angesehen werden⁶⁹. Sollte dies stimmen, müsste eine kontinuierliche Besiedlung des Neusatzes seit dieser Zeit angenommen werden und der Name zumindest im Frühmittelalter existent sein. Doch Neusatz fügt sich überhaupt nicht in das Bild einer frühmittelalterlichen Siedlung. Seine topographische Lage in einem engen Tal, das sich weit in den Schwarzwald vorschiebt, passt eher zu einer späteren Phase des Landesausbaus, genauso wie der Ortsname Neusatz (*Niusatz* seit 1248⁷⁰), der einen typischen Rodungsnamen darstellt. Waldsteg liegt direkt am Ortskern von Neusatz. Wenn nun ersterer Name tatsächlich der ältere wäre, müsste logischerweise der gesamte Ort heute Waldsteg heißen und nicht nach dem jüngeren Neusatz. Dementsprechend muss Waldsteg der jüngere Name sein und auch für seine Etymologie ist daher ein neuer Interpretationsansatz zu suchen.

Das mittelhochdeutsche Wort *wal* kann in seinen verschiedenen Schreibweisen, abgesehen von ›Welsch‹, viele andere Bedeutungen haben⁷¹. Eine davon meint ›Wall‹ oder allgemein ›Erhöhung‹, ›Wölbung‹, ›(Auf-)Wallen‹. Eine Bedeutungsverengung erlebte dieser Begriff im Thüringischen, in Sachsen und in Franken, wo er den konstitutiven Teil einer Motte, den Burghügel oder eben darüber hinaus die eigentliche Burganlage – die Motte, bezeichnet. Mittelstrass machte auf einen Quellenbeleg aufmerksam, der sich im nordbadischen Raum in eben diesem Sinne auf eine Motte bezieht: Am 17. Juni 1322 kauften die

67 Siehe künftig die in Arbeit befindliche Dissertation des Verfassers.

68 Ute OBHOF, Auftragsarbeit für einen einzigen Schreiber. Die Schwabenspiegel-Handschrift aus Freiburg und Vörstetten, in: Momente H. 1 (2004), S. 9.

69 Franz Josef MONE, Urgeschichte des badischen Landes bis zu Ende des siebten Jahrhunderts. 2. Die Gallier am Oberrhein bis zu Ende der römischen Herrschaft, Karlsruhe 1845, S. 150 f.; Wolfgang KLEIBER, Auf den Spuren des Voralemannischen Substrats im Schwarzwald, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 108 (1960), S. 350–356, bes. S. 354; DERS., Sprachrelikte (wie Anm. 1), S. 144 f.; 115; DERS., Kontinuität (wie Anm. 29), S. 24 f. mit Anm. 80.

70 KRIEGER, Wörterbuch (wie Anm. 61), Sp. 328; Sascha FALK, Abschrift und Übersetzung der Erstnennungsurkunde von Vimbuch, in: 850 Jahre Vimbuch 1154–2004, Bühl 2004, S. 9 f.

71 Vgl. Matthias LEXER, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Stuttgart ³⁷1986, S. 306.

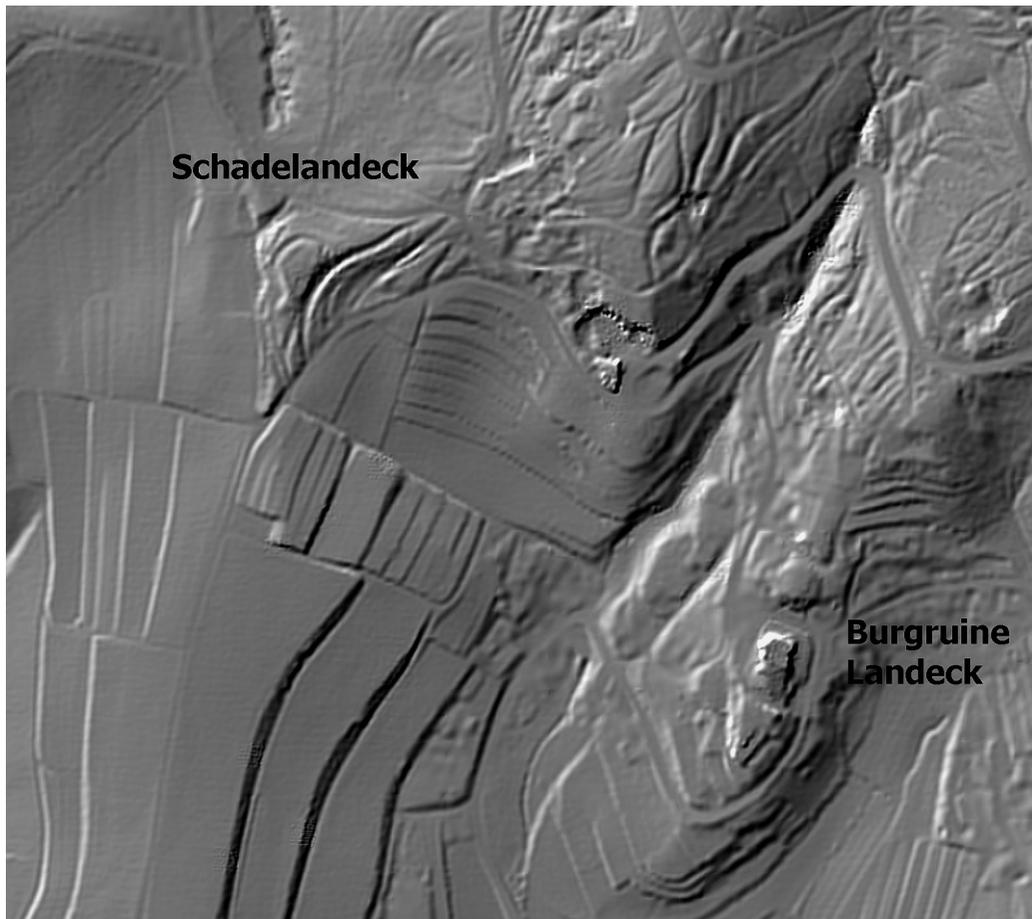


Abb. 14 Laserscan von Burg und Ort Landeck, Gemeinde Teningen (Schummerung aus DGM, Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg [lgl-bw.de] 3/2011, Az.: 2851.3-D/430).

Eheleute Ritter Heinrich Gabel und seine Ehefrau einen Hof in Auerbach (*Wuerbach*) bei Mosbach von dem Kloster Billigheim (bei Mosbach). Laut Vereinbarung sollten sie *den wal zu Wuerbach [...] innehaben zû schirmen [...] unde zû nuzzen mit yn uf dem hof*⁷². Im Hinblick auf den vorhin vorgestellten archäologischen Befund dürfte sich der Name Waldsteg eben auf den Vorgänger der heutigen Burg – die Motte – beziehen.

Der zweite Eigenname, der im Arbeitsgebiet festgestellt werden konnte, stellt ebenfalls eine Besonderheit dar. Es handelt sich um eine Anlage, die im Jahre 1279 als *Schadelandek* belegt ist⁷³. Aufgrund des sprechenden Namens ist in ihr eine Belagerungsburg zu sehen, die gegen die etwa 450 Meter weiter südöstlich gelegene Burg Landeck errichtet worden war: Von den Resten der Burg, die noch nicht ausgemessen sind, sind im Gelände noch deutlich das aufgeschüttete Plateau sowie an drei Seiten Wall und Grabenanlagen im Gelände zu erkennen (Abb. 14). Hierfür spricht auch, dass in Ausrichtung auf die Burg Landeck

72 MITTELSTRASS, Eschelbronn (wie Anm. 13), S. 70 mit Anm. 214 mit weiterer Literatur.

73 ZETTLER, Landeck (Teningen, EM), in: Burgen Breisgau (wie Anm. 20), S. 263–265.

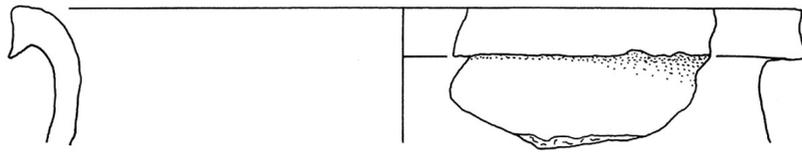


Abb. 15 Randstück eines Topfes; unterschrittener Leistenrand; graue geriefte oberrheinische Drehscheibenware Maßstab 1:2 (Zeichnung Valerie Schoenenberg).

noch weitere Wälle vorgelagert sind. Möglicherweise ist die Belagerungsburg im Zuge des so genannten *Bellum Walthesianum* entstanden, als sich die Freiburger Grafen ab 1261 gegen die Geroldsecker, die damaligen Besitzer der Burg Landeck, stellten⁷⁴. Wenige Lese-funde mittelalterlicher Keramik, wie der Leistenrand eines Topfes, der in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts bis erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden kann, erlauben zwar keine Datierung der Anlage, widersprechen dieser Interpretation zumindest nicht (Abb. 15).

Über diese beiden Beispiele hinaus konnten keine weiteren Eigennamen von Motten identifiziert werden. Jedoch haften ihnen entweder direkt oder in unmittelbarer Nähe Toponyme an, die auf ihre ursprüngliche Funktion hindeuten: oftmals tauchen in Südwestdeutschland »Buck« und »Buckel« auf, was auf das mittelhochdeutsche *Bubel*, Hügel, zurückgeht – eine Referenz auf den einstigen Burghügel. Als Beispiele seien hier der »Schloßbuckel« bei Kirrlach und der »Hunnenbuck« genannt. Letzterer liegt direkt an der Landstraße von St. Georgen nach Opfingen. Er besetzt das Nordende einer etwa zehn Meter hohen, etwa 300 Meter langen und bis zu 100 Meter breiten lößbedeckten Scholle, die bei der Absenkung des Oberrheingrabens stehen geblieben ist. Sie wird durch eine wohl ältere Wall-Graben-Anlage in etwa dem Verhältnis von 1/3 im Süden zu 2/3 im Norden geteilt. Das Bestimmungswort »Hunnen« dürfte eine Deutung des Hügel als Grabhügel sein. Derartige Beispiele finden sich sowohl im Elsass als auch in Baden, wie zum Beispiel im elsässischen Nidermorschweier, wo bereits für das 14. Jahrhundert ein *Hunnen bühel* bezeugt ist. Als das Toponym »Hunnenbühl« entstand, lag demnach eine Verwechslung mit einem Hügelgrab vor⁷⁵. In allen drei genannten Beispielen tritt das Wort »Buck« für Hügel im Grundwort auf. Ganz prägnant wird der Bezug auf eine Motte deutlich, wenn im Bestimmungswort ein Begriff für »Burg« hinzutritt, wie beim Kirrlacher »Schloßbuckel«.

Darüber hinaus kann das Wort »Buck« auch im Präfix auftreten, wie beispielsweise bei dem Toponym »Buckacker«, das einem Feld im Bereich der Wüstung Berchtoldskirch auf der Gemarkung von Mengen anhaftet. Im Gelände ist noch ein stark erodierter Hügel von etwa drei Metern Höhe und geschätzten 60 Metern Ausdehnung erkennbar. Letzteres dürfte seiner »Beackerung« geschuldet sein, wie das Toponym impliziert. Von einer Begehung,

74 Vortrag: »Neues von der Burg Landeck« von Erik Beck, Valerie Schoenenberg und Martin Strotz im Landesgeschichtlichen Kolloquium am 05.02.2008; Eva-Maria Butz, Adlige Herrschaft im Spannungsfeld von Reich und Region. Die Grafen von Freiburg im 13. Jahrhundert, Freiburg 2002, S. 104–108.

75 Siehe hierzu Erik Beck und Martin Strotz, ... *das phat das von öhliwiler gen hvnen greber gat* ... – Zur Wahrnehmung und Rezeption von ur- und frühgeschichtlichen Grabbauten und Bestattungen am Oberrhein im Mittelalter, in: *Connaissez-vous un dolmen...?* FS Wolfgang Pape, hg. von Andreas Hanöffner u. a., Freiburg 2008, S. 81–96; es könnte sich allerdings auch um eine Verschleifung aus einem ursprünglichen Hoheneckbuck handeln, siehe Otto Lueger, Lexikon der gesamten Technik Bd. 4, Stuttgart/Leipzig 1906, S. 461.

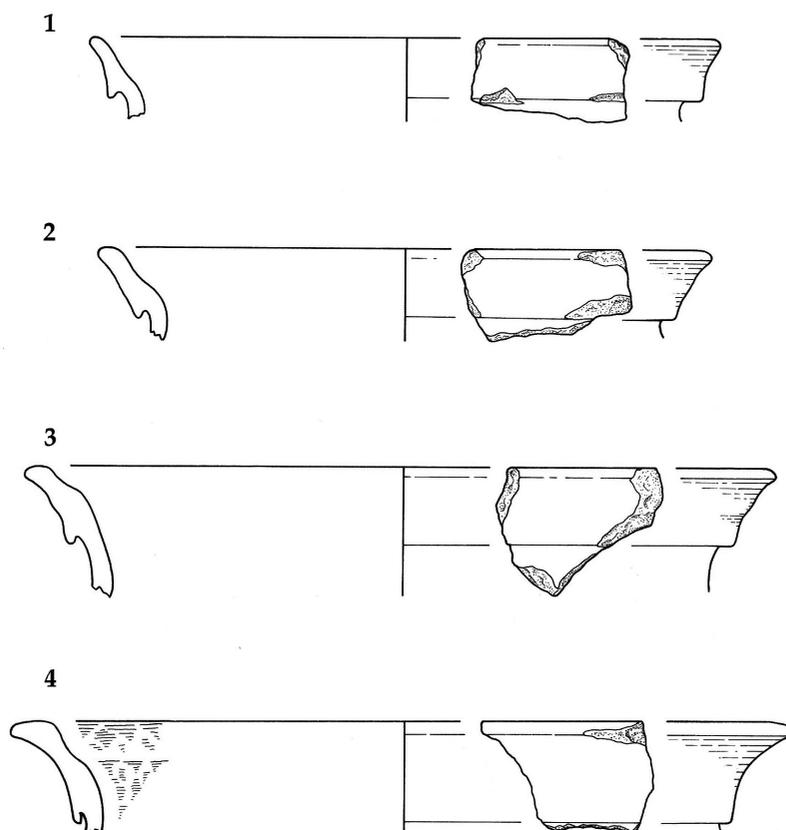


Abb. 16 Mengen »Buckacker« Spätmittelalterliche, karniesrandartige Keramikfragmente. 1–3 graue Irdenware. 4 rote Irdenware mit durchsichtiger Innenglasur (Zeichnung Mark Rauschkolb).

die Mark Rauschkolb im Jahre 2003 durchgeführt hat⁷⁶, stammen umfangreiche Lesefunde aus dem 14./15. Jahrhundert sowie der Frühen Neuzeit (Abb. 16).

V. Resümee

Burgen vom Typ Motte im südlichen rechtsrheinischen Oberrheingebiet waren bislang kaum Gegenstand der Forschung. Hintergrund dafür dürfte, wie bereits erwähnt, der Umstand sein, dass nur extrem wenige Anlagen als noch im Aufgehenden erhaltene Monumente wahrnehmbar sind. Daher liegen nur wenige belastbare Daten vor. Allein der Blick ins benachbarte Elsass lässt Zweifel aufkommen, ob auf der rechten Rheinseite alle ursprünglich vorhandenen Anlagen erfasst werden konnten, ansonsten ließe sich der gravierende quantitative Unterschied kaum erklären. Vergleicht man die beiden Départements des Elsass mit den gegenüberliegenden rechtsrheinischen Regionen, ergibt sich ein eindeutiges

76 An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei Mark Rauschkolb bedanken, der mir sein Material zur Verfügung gestellt hat.

Bild: so stehen 24 sicher belegten Motten im Unterelsass (Bas-Rhin), beziehungsweise 36 im Oberelsass (Haut-Rhin)⁷⁷ lediglich sieben in der Ortenau und zwölf im mittelalterlichen Breisgau gegenüber. Der unterschiedliche Forschungsstand verhindert eine direkte Vergleichbarkeit, da für die Ortenau keine systematische Aufnahme von Motten vorliegt und die hier ermittelte Zahl von sieben Motten das Produkt einer unsystematischen Durchsicht der Literatur und einiger Akten der Denkmalpflege ist. Desweiteren werden im vierten und letzten Teilband des Breisgauer Burgenbuchs noch einige Anlagen hinzukommen⁷⁸. Dennoch spiegeln die Zahlen eine erstaunliche Diskrepanz wieder, nach der im Elsass bislang etwa dreimal so viele Motten nachweisbar sind wie auf der rechten Rheinseite. Die naturräumlichen Gegebenheiten dürften als Grund für diese Unterschiede ausschneiden, denn für alle vier Regionen stellen der Oberrheingraben und die umgebenden Mittelgebirge Vogesen und Schwarzwald die bestimmenden Determinanten dar. Die starke Diskrepanz lässt sich wohl nur zu einem Teil auf den besseren Forschungsstand im Elsass zurückführen. Vielmehr dürfte ausschlaggebend sein, dass sich in Baden wesentlich weniger Anlagen als ursprünglich vorhanden erhalten haben. So bleibt zu hoffen, dass neben der etablierten Luftbildarchäologie auch moderne flächendeckende Prospektionsmethoden wie airborne laserscanning zur Wiederentdeckung weiterer Motten führen werden.

Die spärlichen archäologischen Aufschlüsse im badischen Raum verhindern, dass Entwicklungslinien dieses Burgentyps nachgezeichnet werden können. Allgemein gelten Motten als frühe Burganlagen: in den gängigen Handbüchern wird meist eine Datierung ins Hochmittelalter postuliert. Diese Vorstellung dürfte vom ›Teppich von Bayeux‹ geprägt sein, der bekanntermaßen die Eroberung Englands im 11. Jahrhundert durch Wilhelm den Eroberer zum Thema hat, wobei auch mehrere Burg- und Stadthügel dargestellt sind⁷⁹.

Weil in der Publikation zu den archäologischen Ausgrabungen der Motte Husterknupp am Niederrhein (Periode III – »Hochmotte«) die Befunde wegen des damaligen Forschungsstandes in das 11. Jahrhundert und damit zu früh datiert wurden⁸⁰, dürfte sich dieses Bild weiter verfestigt haben. Dies führte zu einem festgefahrenen Interpretationsmuster, das durchaus auch im Oberrheingebiet zur Anwendung kam. Nur auf diese Weise ist zu erklären, warum sowohl der »Tannenbuck« in der Ortenau als auch der »Kastenbuck« in das Hochmittelalter datiert wurden, obwohl es bei beiden Anlagen für eine solche Einord-

77 Nach einer von Metz 1990 publizierten Kartierung, BILLER/METZ, Anfänge Adelsburg (wie Anm. 23) Abb. 9, S. 264f., siehe hingegen die Anm. 87 auf S. 263, wo von 70–90 sicheren Motten die Rede ist.

78 Siehe Anm. 28.

79 Dol, Rennes, Dinan (Bretagne, Frankreich), Bayeux (Normandie, Frankreich) und Hastings (Kent, England) siehe: David M. WILSON, *The Bayeux Tapestry*, London 2004, Taf. 20–23; 25 und 49f.; vgl. auch Lucien MUSSET, *La tapisserie de Bayeux*, o. O. [Saint-Léger-Vauban] 1989, S. 75

80 Die Periode I wurde durch eine nachträgliche dendrochronologische Untersuchung statt in das späte 9. Jahrhundert auf um 964 datiert, Periode III Hochmotte wird statt in das 11. Jahrhundert mittlerweile in die Zeit um 1140 datiert. HERRNBRODT, *Husterknupp* (wie Anm. 55), S. 111, 114; Ernst HOLLSTEIN, *Mitteleuropäische Eichenchronologie. Trierer dendrochronologische Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte*, in: *Trierer Grabungen und Forschungen 11* (1980), S. 68; siehe auch MITTELSTRASS, *Eschelbronn* (wie Anm. 13), S. 71 Anm. 229 und Reinhard FRIEDRICH, *Die Entwicklung der Burgen am Niederrhein*, in: *Aufbruch 1225. Das Mittelalter an Rhein und Ruhr, Mainz 2010*, S. 249–261, hier S. 250; DERS., *Mittelalterliche Keramik aus rheinischen Motten*, Köln 1998, S. 87–89, 91.

nung an Fundmaterial fehlt⁸¹. Bezeichnend im Hinblick auf die Mottenforschung und gewissermaßen auch paradox erscheint der Umstand, dass beide Bodendenkmäler noch nicht einmal als Motten anzusprechen sind. Vielmehr dokumentieren die wenigen Lesefundkomplexe vom »Buckacker« in Mengen und »Viehweide« in Vörstetten sowie die Grabungsergebnisse des Freiburger »Wolfswinkel« die Entstehung solcher Anlagen im Spätmittelalter (siehe Tabelle) – ein Befund, der durchaus auch mit Beispielen aus der Ortenau (Schloß Waldsteg), dem Elsass (Butenheim) oder dem Kraichgau (Eschelbronn) – alle aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts – korrespondiert⁸². Doch auch im Hochmittelalter dürften im Breisgau Motten entstanden sein. So ist beispielsweise aufgrund der Zubennung und des hohen Standes für die Grafen von Nimburg die Existenz ihrer Stammburg bereits im 11. Jahrhundert voranzusetzen⁸³.

Über die Erbauer beziehungsweise über die Besitzer der insgesamt elf hier namhaft zu machenden Breisgauer Motten ist nur wenig bekannt. Abgesehen von den eben genannten Grafen von Nimburg können lediglich die Herren von Falkenstein und die Kächlin als Besitzer ausgemacht werden. Die Falkensteiner sind mehrfach als Ministerialen der Freiburger Grafen⁸⁴ bezeugt und, wie schon dargelegt, als Erbauer der Vörstetter Burg anzusehen. Die Kächlins hingegen haben die später nach ihnen benannte Burg käuflich erworben. Auch sie standen in engem Kontakt zu den Freiburger Grafen und waren zumindest Anfang des 14. Jahrhunderts deren Parteigänger und wahrscheinlich auch in deren Dienstverhältnis⁸⁵. Für die Burgen in Köndringen, Hasel, Oberried und Weisweil kommen mehrere Adelige als Inhaber in Frage, ohne dass ein genauer Nachweis erbracht werden kann. Für den »Buckacker« bei Mengen und »Wolfswinkel« beim Freiburger Flugplatz lassen sich überhaupt keine historischen Besitzer fassen.

Auch wenn die Datenlage nicht befriedigend ist, lässt sich doch daraus ablesen, dass Motten die Funktion einer »normalen Adelsburg« einnehmen konnten. Hierbei fällt auf, dass lediglich die vermutlich älteste, die Nimburg, als Stammsitz eines Geschlechtes diente. Auf den erst spätmittelalterlich bezeugten Motten Kächlinsburg und Vörstetten saßen offenbar Angehörige des Niederadels, die jedoch ihre originären Sitze an anderer Stelle hatten. Hier mag sich ein »ranking« widerspiegeln, dass einst von Hochadel genutzte Burgenformen im Lauf der Zeit, wenn wohl auch in kleinerer Dimension, vom niederen Adel adaptiert wurden und schließlich ebenfalls in der Hierarchie von oben nach unten neue, andere Formen aufgenommen wurden. So haben die Herzöge von Zähringen die von den Normannen genutzte Bauform des Donjon adaptiert⁸⁶. Als Ausnahme hat die Schadelandek zu gelten, die in ihrer Funktion eben nicht als dauerhafte Burg, sondern eher als Belagerungsanlage zu gelten hat.

81 Siehe oben; Der Kastenbuck wurde als Vorgängeranlage der 1203 erstmals genannten Kirnburg gehandelt ANDRAE-RAU, Bleichheim (wie Anm. 63), S. 33.

82 Siehe oben; BILLER/METZ, Anfänge Adelsburg (wie Anm. 23), S. 253, 263.

83 Sollte die Vorgängersiedlung des Ortes Nimburg ebenfalls Nim- oder Neuburg geheißen haben, wie zuletzt ZOTZ, Gespiegelter Rang (wie Anm. 22), S. 559 vermutet, wäre eine Datierung der Burg Nimburg über die Zubennung obsolet.

84 BUTZ, Grafen (wie Anm. 74), S. 298 f.

85 Friedrich HEFELE, Freiburger Urkundenbuch III, Freiburg 1957, Nr. 92; Martin STROTZ, Die frühesten Erwähnungen von Gundelfingen und Wildtal, in: Gundelfingen und Wildtal. Die Geschichte zweier Orte im Breisgau, Gundelfingen 2008, S. 90–120, hier S. 111.

86 Alfons ZETTLER, Zähringerburgen – Versuch einer landesgeschichtlichen und burgenkundlichen Beschreibung der wichtigsten Monumente in Deutschland und in der Schweiz, in: Die Zähringer III., Sigmaringen 1990, S. 95–176.

Vermessungen und damit einhergehend genaue metrische Maße der einzelnen Anlagen aus dem Breisgau fehlen. Zwar soll hier keine willkürliche, ohne einen ursprünglichen Zustand der Monumente Rechnung tragende Klassifizierung nach Größen versucht werden, wie dies in der älteren Forschung vorgenommen wurde⁸⁷, doch wäre es interessant zu sehen, inwieweit sich ein ›Durchsickern‹ des Burgentyps Motte vom höheren zum niederen Adel auch in einer Größenregression spiegelt. So bieten die Anlagen in Nimburg, Vörstetten und Hasel mit ihren Plateauausmaßen zwischen 40 und 50 m durchaus ein Raumangebot, das auf eine adlige Repräsentationsentfaltung schließen lässt, während die meisten anderen Anlagen, soweit überhaupt Maße vorliegen, lediglich Plateaus von 12–15 Metern aufweisen (Wolfsberg, Freiburg, Oberried). Das Köndringer Bürgle, das möglicherweise Sitz von Nimburger Ministerialen war, nahm mit etwa 35 Metern Durchmesser diesbezüglich eine Zwischenstellung ein.

Um zum Schluss den Titel des Beitrages aufzunehmen: Von den einstigen Burganlagen vom Typ Motte blieb nach ihrem Abgang selten mehr als ein Hügel fassbar und selbst dieser kann eingeebnet sein. Doch gerade dieser Umstand macht diese Monumente sehr verwechslungsgefährdet mit anderen Überresten, wie zum Beispiel Grabhügeln. Wenn nicht, wie im Falle der Schadelandek, eine Sondernutzung vorliegt, kam den Motten die Funktion einer ›Adelsburg‹ zu. Daher musste der Hügel zumindest Platz für ein repräsentatives, gegebenenfalls fortifikatorisch gesichertes Gebäude bieten. Wenn der Hügel ein gewisses Maß und Höhe – ohne dies näher quantifizieren zu können – unterschreitet, stellt sich die Frage, ob dann überhaupt von einer Motte gesprochen werden kann⁸⁸. Gerade beim »Tannenbuck« ist dies äußerst fraglich, zumal andere fortifikatorische Merkmale, wie etwa ein Wall, fehlen. Es ist daher die Frage, ob es sich in diesem Fall nicht doch um einen Grabhügel oder jedenfalls eine andersartige Struktur handelt, wie beispielsweise eine Warte, die ja ganz ähnlich wie eine Motte aufgebaut sein konnte.⁸⁹ Allerdings wäre dann nicht ersichtlich, was kontrolliert werden sollte, zumindest lässt sich auf den ersten Blick keine topographisch oder für die Infrastruktur relevante Situation erfassen. Oder kann es sich gar um den Unterbau eines vor Hochwasser zu schützenden Speichers handeln? Hieran schließt sich ein ganzes Bündel an Fragen an.

Auch bei anderen Anlagen wie den Hügeln bei Witstung, Oberreut und eventuell Schwarzach, denen eine Umwallung fehlt – sei es, weil sie nie vorhanden war oder mittlerweile abgegangen ist – ist eine sichere Ansprache als Motte nicht gegeben. Denkbar wäre auch, dass Hügel und Graben, ähnlich wie die britischen ›moated sites‹, eher dazu dienten, jemanden oder etwas am Ausbrechen zu hindern statt fernzuhalten. Ohne weitere archäologische Forschung, die Aufschlüsse zu Datierung und Funktion erbringen, werden kaum nähere Aussagen getroffen werden können.

87 Michael MÜLLER-WILLE, *Mittelalterliche Burghügel (Motten) im nördlichen Rheinland* (Beihfte der Bonner Jahrbücher 16), Köln/Graz 1966, S. 7 f.; vgl. FRIEDRICH, *Burgen* (wie Anm. 80), S. 253.

88 Ähnlich auch jüngst FRIEDRICH, *Burgen* (wie Anm. 80), S. 253.

89 HINZ, *Motte* (wie Anm. 1), S. 50–53.